

Katholisches Sonntagsblatt

Das Magazin für die Diözese Rottenburg-Stuttgart

Nr. 34 · 23. August 2026



TITELTHEMA

Exerzitien – neu belebt

**Nachbarschaftshilfe:
Dankbar für vielfältiges
Engagement**

18

**Religiöse Suche:
Wie ein Muslim
Priester wurde**

28

**Kinderbetreuung:
Wenn die Ferienzeit
zum Problem wird**

34

Ihre Lieblingsbücher...

...finden wir
gemeinsam –
vor Ort.

Bücher & Kunst Wekenmann

Lange Gasse 5
72070 Tübingen
www.wekenmann-buch.de
Telefon: (07071) 23866



Bücher & Kunst - TheoBuch

Karmeliterstraße 2
72108 Rottenburg am Neckar
www.theobuch.de
Telefon: (07472) 98490

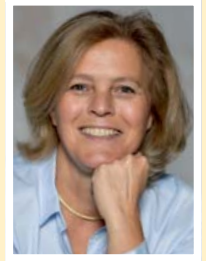
Bücher & Kunst an der Wengenkirche

Wengengasse 15
89073 Ulm
www.buk-ulm.de
Telefon: (0731) 966730



*Wortbeikommen,
stöbern, entdecken.
Wir freuen uns auf
Ihren Besuch!*

KLARTEXT



Gabriela Rothmund-Gaul

Redakteurin

Was uns verbindet

Endlich«, werden die einen sagen, und vermutlich gibt es Menschen, die erschrocken befürchten: »Das ist der Anfang vom Ende!« Die Rede ist vom Schulfach »Christliche Religion«, das mit dem neuen Schuljahr im Bundesland Niedersachsen in der vergangenen Woche an den Start ging (S. 24ff.).

Schrittweise, so vermeldete die niedersächsische Kultusministerin Julia Willie Hamburg (Bündnis 90/Die Grünen), würden die bisher getrennten Fächer Evangelische Religion und Katholische Religion zusammengeführt – und sie sieht darin eine wegweisende Entwicklung.

Sicherlich ist eine kontinuierlich rückläufige Zahl an getauften Schülerinnen und Schülern beziehungsweise die Zunahme derer, die anderen Religionen und Konfessionen oder gar keinem Bekenntnis angehören, ein Aspekt, der zu einer Zusammenlegung geführt hat. Wer sich darauf beschränkt, sieht vermutlich nur Verlust und Niedergang.

Doch diese Veränderung im Fächerangebot der Schule ist weder einseitig begründet noch gänzlich neu. Sie ist bei näherem Betrachten zukunftsweisend und eine

große Chance für die Kirche. Warum? Die Mahnung, die Kirche würde sich zu wenig in die gesellschaftlichen Belange einbringen und hätte keine Stimme mehr in der Politik, wird immer dringlicher. Dabei sind es die grundlegenden christlichen Werte, die für eine gelingende Gesellschaft vonnöten sind. Doch wo können die jungen Menschen diese Werte kennenlernen, sich damit auseinandersetzen und im gesellschaftlichen Umfeld reflektieren?

»Wo können junge Menschen sich über christliche Werte austauschen und diskutieren?«

Vor 70 Jahren waren es oft noch das Elternhaus und ein gelebtes kirchliches Umfeld, die die Kinder meist automatisch mit hineingenommen haben in den Kosmos »Christsein«. Das fehlt immer mehr, und selbst da, wo es vielleicht noch funktioniert, ist es in der pluralen Gesellschaft kein Selbstläufer.

Die jungen Menschen beobachten genauso wie früher ihr Umfeld, nehmen auf, was ihnen begegnet, ahnen nach und stellen Fragen. Nur das »Umfeld« ist so viel größer und vielfältiger geworden – von der Digi-

talisierung, die ebenfalls zur Realität gehört, ganz zu schweigen –, dass ein Schulfach, in dem christliche religiöse Inhalte vermittelt werden, von höchster Priorität sein sollte.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart und das Erzbistum Freiburg haben bereits 2005 mit den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg vereinbart, dass der Religionsunterricht konfessionell-kooperativ erteilt werden kann. Und selbstverständlich sind die Lehrkräfte wie jetzt in Niedersachsen und wie in den Schulen in Baden-Württemberg, wo dies schon umgesetzt wurde, vorab entsprechend fortgebildet worden.

So wie schon seit Jahrzehnten im kirchlichen Alltag die beiden großen christlichen Konfessionen bei unterschiedlichsten Angeboten gemeinsam auftreten und aktiv sind, wie konfessionsverschiedene Ehepartner in werteorientierter Verbundenheit die Gesellschaft mitprägen, ist es also längst überfällig, den Religionsunterricht nicht am Trennenden auszurichten, sondern am Verbindenden.

So bekommt das Christentum eine neue Stimme und beispielsweise der Begriff »Nächstenliebe« kann von klein auf auch in der Schule gelernt werden.

VORNEWEG



Foto: KNA

»Kleine Münzen – große Hilfe«

Die Caritas Rottenburg-Stuttgart hat auf ihre Restgeld-Aktion aufmerksam gemacht. Unter dem Titel »Kleine Münzen – große Hilfe« sammelt sie Geld, das nach den Ferien in der Urlaubskasse übriggeblieben ist. Der Erlös fließt zu 100 Prozent in Hilfsprojekte vor Ort. Das Geld wird in allen Währungen weltweit und auch in alten, inzwischen ungültigen Währungen gesammelt. Nach Sortierung und Verwertung der Münzen erhält die Caritas den Reinerlös, mit dem sie dann soziale Projekte in ganz Württemberg fördern will.

AUS DEM INHALT**Ein Blick** 6**Titel**
Exerzitien – neu belebt 10**Glaubensland**
Militärseelsorgerin Seelhorst
ist für alle Soldaten da 14Referent der interkulturellen
Pastoral: Vladimir Lukić 16Nachbarschaftshilfe: »Ich bin
so dankbar, dass Sie da sind!« 18**»Michael Lehmler«** 21**Gottesreich**
Gott offenbart sich
uns im Scheitern 22**Lebenswelt**
Kirchen sehen neuen Religions-
unterricht als Meilenstein 24

Stille: Die Reise nach innen 27

Vom Muslim zum Katholiken,
jetzt sogar Priester 28**Hoffnungsort**
Die Zehn Gebote:
Du ehrst Gottes Namen 30Selbstliebe: Zwischen
Beharrlichkeit und Sturheit 32**Elternhaus**
Ferienbetreuung:
Belastungsprobe Sommer 34**Wir gratulieren** 20**Sehen & Hören** 37**Impressum** 20

Titelbild: LittleBee80/iStock

»Königin des Friedens«

Hunderte von Kräutersträußen, gebunden von Bewohnerinnen des Seniorenzentrums, hat Bischof Klaus Krämer beim Festgottesdienst zu Mariä Himmelfahrt auf der Reichenau gesegnet. Maria als Königin des Friedens sei Zeichen der Hoffnung und Quelle des Trostes, betonte der Bischof, der als Ehrengast zum Inselfeiertag eingeladen war. Er rief dazu auf, die Barmherzigkeit Gottes in die Welt des Hasses und der Gewalt zu tragen und den Bedrängten, darunter auch den verfolgten Christen, beizustehen. Daher gelte es, sich für Religionsfreiheit einzusetzen.

**SO ERREICHEN SIE UNS****Katholisches Sonntagsblatt**
Postfach 4280, 73745 Ostfildern**Redaktion:**
Telefon (0711) 44 06-121
Telefax (0711) 44 06-170
redaktion@kathsonntagsblatt.de
Redaktionsschluss 17. August**Anzeigen:**
Telefon (0711) 6 01 00 41
info@anzeigengemeinschaft.de**Zeitungszustellung:**
Durch Post (0711) 44 06-133
Durch Austräger (0711) 44 06-132
vertrieb@kathsonntagsblatt.de



Foto: Morat

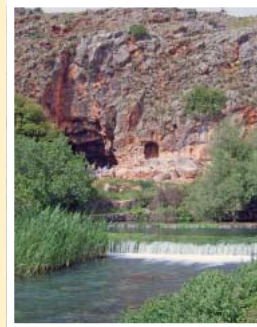
MEIN GLAUBE**Reiseführer**

»Mir ist Gott als Reiseführer durch mein Leben einfach wichtig. Gott gibt mir Halt. Auch wenn es mir ganz schlecht ging und ich auch mal am Boden lag, konnte ich mich immer auf ihn verlassen. Gott als ein Vater ist eine lebendige Erfahrung. Dafür bin ich sehr dankbar. Religiöse Lieder und Geschichten können auch Kindern helfen und ihnen Mut machen. Kinder hören uns Erwachsenen unterschwellig zu und spüren manchmal viel eher als Erwachsene, dass etwas nicht in Ordnung ist.«

Foto: pm



Detlev Jöcker, Kinderlieder-Sänger,
Baumberge im Münsterland

GUTE NACHRICHT

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus antwortete und sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona.

Seite 22

DAS ZITAT

Soldaten kommen mit ihren schwersten oder innersten Lebensthemen auf mich zu. Dann sage ich: »Herzlich willkommen. Wir haben eine Stunde Zeit, miteinander über alles zu sprechen. Die Türen sind geschlossen, es ist ein sicherer Raum.«

Militärseelsorgerin Maike Seelhorst, S. 14

Foto: isp

**VOR ORT****Bad Wurzach**

Aus dem Alltag ausbrechen, neue Kraft schöpfen und den eigenen Lebensweg im Licht des Glaubens betrachten, dazu lädt die Männerwallfahrt auf den Gottesberg am Samstag, 22. August ein. Treffpunkt: 5.30 Uhr am Haus Regina Pacis in Leutkirch und um 6 Uhr am Gottesberg Bad Wurzach, um 11 Uhr Messe in der Kapelle Regina Pacis. Wer anschließend zu Mittag essen möchte, soll sich bitte anmelden: Tel. (075 61) 1095.

Soforthilfe für Kolumbien

Papst Leo XIV. hat 100 000 Euro als Soforthilfe für die vom Erdbeben betroffenen Gebiete in Kolumbien bereitgestellt. Das Päpstliche Almosenamt überwies den Betrag zur Weiterverteilung an die Kolumbianische Bischofskonferenz. Diese erste Spende soll die dringendsten Notlagen beheben. Weitere Hilfen werden folgen.

Marx koordiniert weiter Wirtschaftsrat



Foto: KN

Überwacht das wirtschaftliche Handeln im Vatikan: Kardinal Marx.

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx bleibt Koordinator des vatikanischen Wirtschaftsrats. Papst Leo XIV. bestätigte ihn und seine Stellvertreterin, die deutsche Juraprofessorin Charlotte Kreuter-Kirchhof, im Amt. Marx leitet das Gremium seit dessen Gründung durch Papst Franziskus im Jahr 2014.

Bald Siebentagewoche für Lkw-Fahrer?

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) sieht in der zeitlich beschränkten Aufhebung des Sonntagsfahrverbots für Lkw eine große Gefahr für die Arbeitsrechte der Fahrer in der Zukunft. »Es ist zu befürchten, dass auf diesem Weg im Transportsektor durch die Hintertür die Siebentagewoche etabliert wird«, erklärte der geschäftsführende KAB-Bundesvorstand Stefan-Bernhard Eirich. Der wirtschaftliche Druck auf Speditionen und ihre Fahrer werde steigen.

AUF DEN PUNKT

Papst beklagt zivile Opfer in der Ukraine und Russland

Leo XIV.: Größte humanitäre Krise spielt sich im Sudankonflikt ab

Papst Leo XIV. hat beide Parteien im Ukrainekrieg nachdrücklich zu einem sofortigen Ende der Kampfhandlungen aufgerufen. »Schmerzliche Nachrichten über getötete und verletzte Unschuldige in der Ukraine und in Russland« häuften sich, sagte er im Vatikan. »Tragische Vorfälle« führten zu immer mehr zivilen Opfern, darunter auch Kinder, so der Papst beim sonntäglichen Mittagsgebet vor Tausenden auf dem Petersplatz.

»Angesichts dieses Leids appelliere ich erneut eindringlich an die Achtung des humanitären Völkerrechts und an beide Seiten, die Angriffe auf zivile Ziele einzustellen«, unterstrich Leo XIV. »Krieg erzeugt nur weiteren Krieg und verursacht unermessliches Leid.« Es sei an der Zeit, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen und Raum für Diplomatie und Dialog zu schaffen, um den Weg zum Frieden zu ebnen. »Ich stehe an der Seite der Familien der Opfer, der Verletzten und all jener, die unter dem andauernden Konflikt leiden«, so der Papst.

Zuvor hatte er auf Englisch seine Sorge über die anhaltend »tragische Lage« im Sudan ge-



Foto: KNA

Papst Leo XIV. in großer Sorge über die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt.

äußert. Er erneuerte seinen Appell an die Verantwortlichen, humanitäre Korridore für die Zivilbevölkerung zu gewährleisten. »Zugleich rufe ich die internationale Gemeinschaft dazu auf, die Bemühungen um einen sofortigen Waffenstillstand zu unterstützen«, sagte Leo XIV. Der gesamten Bevölkerung des Landes versicherte er seine geistliche Verbundenheit. »Beten wir darum, dass der Herr die Leidenden stärkt, die Herzen derer wandelt, die Gewalt säen, und den lang ersehnten Frieden schenkt«, so der Papst.

Im Sudan tobt seit 2023 ein Krieg um Macht und Ressourcen. Mehr als 13 Millionen Menschen sind auf der Flucht: rund

9 Millionen innerhalb des Sudans, 4,5 Millionen in den Nachbarländern Tschad, Südsudan und Ägypten. Mit 20 Millionen hungernden Menschen und mehr als 150 000 im Krieg Getöteten gilt der Sudankonflikt als aktuell größte humanitäre Krise weltweit. In der belagerten sudanesischen Großstadt El Obeid bahnt sich nach UN-Angaben eine humanitäre Katastrophe an. Die Stadt mit üblicherweise rund 500 000 Einwohnern sei überfüllt, in Camps der Vereinten Nationen befänden sich Zehntausende Vertriebene, die Nahrungsmittel reichten nicht, der Treibstoff für Hilfstransporte drohe auszugehen.

AfD mit Christentum schwer vereinbar

Bischof Tilman Jeremias warnt vor enormem Gegenwind für Kirchen

Vor den Landtagswahlen in Mecklenburg-Vorpommern am 20. September warnt Bischof Tilman Jeremias vor dem politischen Konzept der AfD. Dieses sei mit dem Christentum schwer vereinbar, sagte der Bischof der evangelischen Nordkirche im Sprengel Mecklenburg und Pommern im Deutschlandfunk. »Wir machen uns keine Illusionen als Kirchen. Sollte die AfD

Befürchtungen vor AfD-Konzept: Bischof Tilman Jeremias.

hier Regierungsverantwortung tragen, dann werden wir auch enormen Gegenwind haben.«

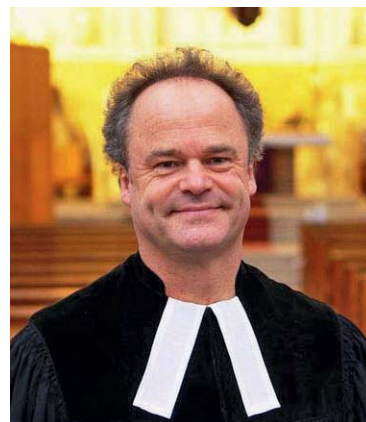


Foto: pm/Nordkirche mv

Aktuell liegt die AfD in Umfragen mit 36 Prozent vorn, gefolgt von der SPD mit 29 Prozent.

Den christlichen Grundsätzen stehe fundamental entgegen, dass die AfD nicht allen Menschen die gleiche und unteilbare Würde zuspreche, erläuterte Jeremias. Er lobte, dass die Deutsche Bischofskonferenz 2024 in ihrem Papier zur Unvereinbarkeit von völkischem Nationalismus und Christentum die AfD klar beim Namen genannt habe.

Oft entscheiden die Eltern über eine Taufe des Kindes. Doch immer mehr Erwachsene und Jugendliche ab 14 Jahren entscheiden sich momentan bewusst dafür.



Foto: KNA

Anstieg bei Erwachsenentaufen

Mehr Menschen als im Vorjahr wurden in Deutschland katholisch getauft

Die katholische Kirche in Deutschland verzeichnet entgegen dem generell rückläufigen Trend einen Anstieg bei den Erwachsenentaufen. Im Jahr 2025 hätten sich 2650 Erwachsene und Jugendliche ab 14 Jahren taufen lassen, das seien 28 Prozent mehr als im Vorjahr,

heißt es in der jährlichen Statistik-Broschüre der katholischen Deutschen Bischofskonferenz.

Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 109 002 Taufen durchgeführt. Im Jahr zuvor waren es 116 274. Noch immer werden die meisten Christinnen und Christen als Kinder getauft.

2017 lag die Zahl der Erwachsenentaufen mit 3376 besonders hoch, allerdings ließen sich damals noch insgesamt 169 751 Menschen taufen. Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf, sagte, der Weg zur Taufe sei bei Erwachsenen eine bewusste Entscheidung.

»Wertschätzende Dialogkultur«

Bundesweit neuer Religionsunterricht startet in Niedersachsen

Mit Beginn des neuen Schuljahres ging in Niedersachsen das neue Unterrichtsfach »Christliche Religion« an den Start. Es ersetzt zunächst in den ersten und fünften Klassen den bisherigen evangelischen und katholischen Religionsunterricht und wird von den beiden großen Kirchen gemeinsam verantwortet.

Es handelt sich um eine bundesweite Premiere.

Der neue Unterricht soll zugleich die Lebenswirklichkeit junger Menschen stärker als bisher in den Mittelpunkt rücken. Themen wie Freiheit, Verantwortung und Gerechtigkeit sollen aus christlicher Perspektive behandelt und zugleich mit an-

deren religiösen, philosophischen und weltanschaulichen Sichtweisen verknüpft werden. Der katholische Osnabrücker Bischof Dominicus Meier spricht diesbezüglich von einem Beitrag zur ökumenischen Entwicklung und zu einer »konstruktiven, wertschätzenden gesellschaftlichen Dialogkultur«. Seite 24

Unesco und Papst für gemeinsame Werte

Die Kulturorganisation der Vereinten Nationen hat vor dem Papstbesuch in Frankreich übereinstimmende Ziele mit der Kirche betont. »Die gemeinsame Botschaft von Unesco und Vatikan ist eindeutig: Technologischer Fortschritt muss von menschlichen Werten geleitet und durch eine verstärkte globale Zusammenarbeit gestützt werden, damit sich Menschenwürde und Kreativität im digitalen Zeitalter entfalten können«, so die Unesco in Paris. Sie und der Papst werden bei seinem Besuch ein Rahmenabkommen zur Stärkung der Zusammenarbeit unterzeichnen.

Islamverbände mitverantwortlich

Aus Sicht der Berliner Frauenrechtlerin Seyran Ates ist es eine »Mammutaufgabe«, die Radikalisierung junger Männer zu verhindern. Ein Problem seien auch die großen Islamverbände: »Die Politik müsste genauer hinschauen, welche Verbände und Institutionen sie finanziell unterstützt, da ist viel schiefgelaufen. Vor allem aber müsste sie anerkennen, dass die großen Islamverbände mitverantwortlich sind für die zunehmende Radikalisierung, weil sie die Terroranschläge zwar nach außen bedauern, aber nach innen eine andere Erzählung haben«, sagte Ates.

Niedrigwasser stoppt Schifferseelsorge

Frachtschiffe auf dem Rhein können nicht angefahren werden

Das Niedrigwasser schränkt die Seelsorge auf dem Rhein ein. Seit Wochen kann das Seelsorgeschiff der Evangelischen Kirche Mannheim nicht mehr auf den Fluss fahren, erklärt Schifferseelsorger Maximilian Heßlein. Wie es den Besatzungen derzeit gehe, könne er daher kaum einschätzen. Für die Schifffahrtsunternehmen sei die Situation »existenziell bedrohlich«.

Das Kirchenschiff fährt bis zu einem Pegel von 1,40 Meter. Sein Team fahre zweimal in der Woche in den Mannheimer Industriehafen, so Heßlein: »Dann versuchen wir, mit den Besatzungen Kontakt aufzunehmen, ins Gespräch zu kommen, zu hören, wie es ihnen gerade geht, woher sie kommen und wohin sie fahren. Was uns wirklich wichtig ist: dass wir den Menschen einen Segen mit auf den Weg geben.«



Foto: KNA

Niedrigwasser hat nicht nur wirtschaftliche Folgen, sondern schränkt auch die Seelsorge ein.

Zahl getöteter Helfer weltweit steigt

Innerhalb von drei Jahren sind nach Angaben der Caritas weltweit 1034 Helferinnen und Helfer unterschiedlicher Organisationen getötet worden. Zugleich sei die Zahl schwerer Sicherheitsvorfälle gegen Hilfsorganisationen deutlich gestiegen, und immer häufiger seien die eigenen Caritas-Mitarbeiter und Partner betroffen, beklagte das Hilfswerk Caritas international in Freiburg. Die Bundesregierung und die EU müssten den Schutz humanitärer Helfer in internationalen Gesprächen konsequenter einfordern.

Papst: Gewalt gegen Palästinenser beenden

Papst Leo XIV. fordert ein Ende der »wiederholten Gewalttaten« gegen die palästinensische Zivilbevölkerung im Westjordanland. Diese müssten aufhören, appellierte er nach seinem Mittagsgebet in Castel Gandolfo. »Ich fordere die internationale Gemeinschaft dringend auf, dafür zu sorgen, dass die Zwei-Staaten-Lösung für einen gerechten und dauerhaften Frieden vorankommt«, so das Kirchenoberhaupt. Seit Jahren plädiert der Vatikan für eine Zwei-Staaten-Lösung im Heiligen Land.

Bischof Bentz: Zu enger Identitätsbegriff

Christsein heißt Beziehung leben

Der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz hat vor einem zu engen Verständnis christlicher Identität gewarnt. »Meine Identität als Christ ist nicht starr und fest umrissen, sondern in gewisser Weise liquide – mit einem hoffentlich festen inneren Kern«, sagte Bentz zum Abschluss der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen, wie die Nachrichtenagentur Kathpress berichtet. Eckpunkte seien Christus, die Kirche und ihre Tradition, die je eigenen biografischen und kulturellen Prägungen und die Zuschreibungen durch andere, »die mich als Christen identifizieren«.

Kirchlich finde diese Identität, bei der diese Eckpunkte in Verbindung zueinander stehen, ihre Entsprechung im Begriff der Synodalität, führte der Erzbischof von Paderborn aus. Dabei ginge es nämlich nicht nur um Inhalte, sondern auch darum, mit welcher Qualität Be-

ziehungen untereinander gestaltet würden.

Christliche Identität müsse man »als empfangene, erzählte und gelebte Christusbeziehung« verstehen, führte der Paderborner Erzbischof aus. Damit wandte sich Bischof Bentz gegen alle Versuche, Identität verstärkt in Abgrenzung, Abschottung des vermeintlich Eigenen und in Besitzstandsden-

ken zu suchen. In einer pluralen Gesellschaft bedeute christliche Identität daher: »präsen sein, ohne zu vereinnahmen. Zeugnis geben, ohne zu zwingen. Die eigene Hoffnung bekennen, ohne die Freiheit anderer zu bedrohen. Sprechen, ohne andere zu übertönen. Widersprechen, ohne zu zerstören. Einladen, ohne zu vereinnahmen«.



Foto: KNA

Der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz beschreibt seine Identität als Christ als liquide, aber mit festem inneren Kern.



Foto: pm

Weihbischof Gerhard Schneider zelebriert in der Klosterkirche Roggenburg die Sonntagsmesse.

»Dem armen Christus folgen«

Weihbischof Gerhard Schneider in Roggenburg

In der Roggenburger Klosterkirche feierte Weihbischof Gerhard Schneider anlässlich des monatlichen Jubiläumssonntags zum 900-jährigen Gründungsjubiläum einen Festgottesdienst. Unter dem Leitwort »Dem armen Christus folgen« richtete der Weihbischof in seiner Predigt den Blick auf die Armut als eine Haltung des Empfangens: »Alles, was wir sind und können, dürfen wir als Geschenk Gottes empfangen.« Alle seien gerufen, die eigenen Talente und Gaben nicht für sich

zu behalten, sondern sie zum Wohl anderer einzusetzen. Weihbischof Schneider sprach den Roggenburger Chorherren seinen Dank dafür aus, dass sie aus dem in den 1980er-Jahren verfallenen Kloster wieder einen weit über die Region hinaus bekannten Anziehungspunkt gemacht haben.

Info: Noch bis Ende Oktober ist jeder zweite Sonntag Jubiläumssonntag; nach der Messe gibt es offene Angebote und um 15 Uhr jeweils eine Kloster-/Kirchenführung.

»Reichtum der Kirche«

Mainzer Bischof Kohlgraf sanktioniert Laienpredigten nicht

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf sanktioniert die Laienpredigt während einer katholischen Messfeier nicht. Wenn er davon erfahre, dass Laien predigten, »werde ich nicht disziplinarisch eingreifen oder das kirchenrechtlich sanktionieren«, sagte er in einem Interview auf dem Portal katholisch.de. »Ich werbe dafür aber auch nicht und ich kann es nicht erlauben«, so Kohlgraf. Gegen das Nein aus Rom könne er für sein Bistum keine anderen Vorgaben machen.

Er plädiere dafür, die bereits kirchenrechtlich erlaubten Formen der Verkündigung zu nutzen. »Für unser Bistum ändert das Verbot in der konkreten pastoralen Praxis nichts«, sagte Kohlgraf. Ihm bereite aber Sorge, dass das wiederholt formulierte Laienpredigtverbot aus Rom nun die Denunziation fördere. Es habe immer schon Menschen gegeben, die Verstöße gegen das Verbot dem Bischof, dem Papstbotschafter oder dem Vatikan gemeldet

hätten, »aber nun fordern sie mich auf, dass ich einschreiten muss«.

Kohlgraf selbst würde begrüßen, wenn der Vatikan nicht geweihten Menschen die Predigt erlaubte, zumindest im deutschsprachigen Raum, wo es in den 1970er-Jahren schon einmal eine entsprechende Ausnahmeregelung gab: »Ich halte es mit Blick auf die pastoralen Mitarbeitenden, die theologisch zum Predigen qualifiziert sind, für einen Reichtum der Kirche.«

Zweistelliger Milliardenbetrug bei Mindestlohn

Sozialpfarrer kritisiert Arbeitgeber

Die Studienergebnisse des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zu mutmaßlichem Mindestlohnbetrug in Milliardenhöhe kommen für Sozialpfarrer Peter Kossen wenig überraschend. »Aus unseren Beratungen wissen wir, dass es einige kreative Möglichkeiten gibt, um den Mindestlohn zu umgehen oder zumindest weniger zahlen zu müssen, als angemessen wäre«, sagte der Priester und Menschenrechtler auf Anfrage.

Das fange schon mit einer unklaren Definition dessen an, was als Arbeitszeit gerechnet wird, so Kossen. »Zählt dazu nur die Zeit »am Band« oder ebenso das Ankommen und Einrichten, das An- und Ausziehen der Arbeitskleidung.« Hinzu kämen Gehaltsabzüge, etwa für den Kauf von Arbeitswerkzeug, sowie willkürliche Strafzahlungen, während Überstunden unentgeltlich abgerechnet würden.

Kossen ist Gründer des Vereins Aktion »Würde und Ge-

rechtigkeit« mit Sitz im münsterländischen Lengerich, der sich nach eigenen Angaben für die Integration von Arbeitsmigrantinnen und -migranten einsetzt und diese bei der Durchsetzung ihrer Rechte berät. Nicht ausgezahlter oder zurückgehaltener Lohn werde von den Betroffenen als Demütigung empfunden, führe aber oft zur Resignation statt zum Handeln, sagte der Priester.

Der DGB hatte eine neue Studie veröffentlicht. Demnach sind durch Betrug beim Mindestlohn in den vergangenen zehn Jahren rund 64 Milliarden Euro Schaden entstanden, davon 35 Milliarden bei den Beschäftigten, 22 Milliarden bei den Sozialkassen und 7 Milliarden beim Bund durch Steuereinkünfte. Durchschnittlich hätten etwa zwei Millionen Menschen zu wenig Geld bekommen.



Foto: KNA

Arbeitnehmer, Sozialkassen und Bund entgehen Milliarden durch mutmaßlichen Mindestlohnbetrug.

SEHENSWERT

Daten über Kirche

Wie viele katholische Schulen gibt es, wie viele Kirchenmusiker? Warum lassen sich Erwachsene taufen? Diese Fragen beantwortet die Neuauflage der Broschüre »Katholische Kirche in Deutschland – Zahlen und Fakten



2025/2026«. Neben den Entwicklungen von Mitgliederzahlen und Finanzen beinhaltet sie auch Beispiele aus Seelsorge, Bildung und sozialem Engagement. Die Arbeitshilfe gibt es als Download und zum Bestellen: Deutsche Bischofskonferenz, Kaiserstr. 161, 53113 Bonn, pressestelle@dbk.de

www.dbk.de

LESENSWERT

Lebensweg Labyrinth

Im Labyrinth führt der Weg unweigerlich zur Mitte. Aber dieser Weg ist verschlungen, seine Kehlen leiten scheinbar weg, um dann doch ins Zentrum zu bringen. Selbst lange Umwege erweisen sich so als zielführend. Der als Engelforscher bekannte



Theologe Uwe Wolff erschließt das Labyrinth als uraltes wie aktuelles Symbol des Lebensweges. Seine kulturgeschichtliche Erklärung ist zugleich eine spirituelle Erkundung, die das Labyrinth als Spiegel des Daseins zeigt.

Uwe Wolff: Unterwegs zur Mitte. Im Labyrinth des Lebens. Patmos Verlag, Ostfildern 2026, 159 S., 19 Euro.

Exerzitien – neu belebt

Wer gerne Exerzitien, also »geistliche Übungen«, macht, stößt in der Diözese auf ein breit gefächertes Angebot. Neben klassischen Formen wie Schweigee exerzitien entstehen vielerorts Wander-, Musik- oder Kräuterexerzitien, Angebote für junge Erwachsene oder sogar digitale Formate. Was sie verbindet, ist die Suche nach einer Spiritualität, die Menschen dort abholt, wo sie stehen. Außerhalb von christlichen

Kreisen wird der Begriff hingegen oft gar nicht mehr richtig verstanden. Exerzitien – was bedeutet das ganz konkret? Mit welchen Sehnsüchten kommen Menschen in die Klöster und wie werden sich spirituelle Angebote in Zukunft verändern? Verantwortliche aus den Klöstern Sießen, Reute und Beuron sowie der Zukunftswerkstatt der Jesuiten in Frankfurt erzählen von Erfahrungen und Perspektiven.

Exerzitien ohne Entschleunigung, Achtsamkeit und Selbstfindung – also all das, was auch eine normale Auszeit ausmacht – gibt es eigentlich nicht. Bei den Exerzitien kommt aber zusätzlich dazu: Ich tue all das im Raum der Gegenwart Gottes«, erklärt Sr. Elke Weidinger aus Sießen den Unterschied zwischen Exerzitien und einfachen spirituellen Auszeiten.

Im Kloster Sießen gehören Herbstexerzitien ebenso zum Programm wie ignatianische Einzelexerzitien oder Exerzitien mit musikalischen Elementen. Schweigen, persönliche Gebetszeiten und geistliche Begleitung bilden dabei häufig den Rahmen, ergänzt durch Leibarbeit, gemeinsames Morgen- und Abendlob oder Musik-Impulse.

»Für viele Menschen stellt es eine große Herausforderung dar, Stille auszuhalten«, sagt Sr. Elke. Doch gerade darin könne etwas in Bewegung kommen. Sie verweist auf ein Wort des heiligen Franz von Sales: »Wenn dein Herz wandert oder leidet, bring es behutsam an seinen Platz zurück und versetze es sanft in die Gegenwart Gottes.« Für sie beschreibt dieses Bild den Kern der

Exerzitien: »In die Beziehung mit Gott einzutauchen hat mit Selbstfindung zu tun.«

Die Menschen, die nach Sießen kommen, bringen ganz unterschiedliche Fragen mit. Viele befinden sich in Krisen oder Übergangssituationen, andere suchen nach Orientierung oder möchten ihren Glauben neu entdecken. Auch Kirchenferne finden den Weg ins Kloster. »Dahinter steckt oft eine Hilflosigkeit, die Menschen suchen eine geistliche Heimat, die sie in den Gemeinden manchmal nicht finden«, sagt die Religionspädagogin. »Sie suchen nach innerem Halt in unsicheren Zeiten, wollen raus aus dem Hamsterrad und stellen sich Fragen wie: Wer bin ich als Mensch jenseits aller Leistung? Sie wollen wieder den Kontakt zu sich selbst finden.«

Dass dabei tiefe Glaubenserfahrungen entstehen, erlebt sie immer wieder. »Ich empfinde es als sehr großes Geschenk, Menschen zu begleiten und dabei sein zu dürfen, wenn jemand eine ganz intensive Gotteserfahrung machen darf.« Dabei entwickelt sich das Angebot stetig weiter. Für das kommende Jahr sind Kurzexerzitien mit Tanz ebenso geplant wie Online-Exerzitien. Letztere verbinden tägliche Impulse,

Schriftbetrachtung, Einzelgespräche per Zoom und ein gemeinsames digitales Abendgebet. »Online-Formate ermöglichen Menschen eine Teilhabe, die sonst nicht mit dabei sein könnten: körperlich Eingeschränkte, Pflegenden, Eltern. Da kommen Menschen zusammen, die sich sonst eher weniger kennengelernt hätten.«

Auch insgesamt sieht Sr. Elke keinen Rückgang der Nachfrage – im Gegenteil. Gleichzeitig beobachtet sie: Pilgern wird beliebter und viele Menschen verbringen ihren Urlaub bewusst im Kloster. »Ich glaube, Exerzitien wird es immer geben«, sagt sie. Voraussetzung sei allerdings, »dass wir stets aufmerksam schauen, nach was die Menschen fragen« und »in der Sensibilität für die Verschiedenheit der Menschen wachsen«. Es gelte jetzt, neue und kreative Formen von Exerzitien zu finden.

Auch im Kloster Reute zeigt sich diese Entwicklung. »Wir bieten Besinnungstage bis hin zu regulären Einzelexerzitien, die auch sehr gut laufen, an«, sagt Sr. Franziska Bachmann. Neben Besinnungstagen mit Filmimpulsen stehen spirituelle Wandertage unter dem Titel »Unterwegs mit Gott« oder Kräuterexerzitien auf dem Pro-



Viele assoziieren Exerzitionen mit Schweigen in einem Kloster. Dabei gibt es so viel mehr, bei dem man etwas für sich und seine Spiritualität tun kann. Zum Beispiel beim Malen einer Landschaft oder eben eines Klosters.

Foto: KNA

gramm. Letztere verbinden Schöpfungs-spiritualität mit Wissen über Heilpflanzen. »Manchmal nehmen Menschen an diesem Angebot teil, die vielleicht mehr an den Kräutern interessiert sind. Es geht aber auch um den spirituellen Aspekt, das sollte den Teilnehmenden bewusst sein. Gleichzeitig ist das eine Chance, Leute anzusprechen, die sonst keine Exerzitien machen wollen«, bemerkt die Religionspädagogin.

Eine Besonderheit des Klosters Reute liegt im kreativen Arbeiten. Hier werden Papier, Textilien oder Upcycling zu spirituellen Ausdrucksformen. »Eine unserer Schwestern ist Stickmeisterin und Gestalterin im Handwerk. Damit schafft sie es, die Leute spirituell mitzunehmen.« Für Sr. Franziska spiegeln diese Angebote einen grundlegenden Wandel wider. »Die Stellung der Kirche als Sinngeberin hat sich verändert – die Menschen suchen aber trotzdem noch nach Sinn. Jedoch durch sehr viel mehr haptische Erfahrungen und alles, was die Sinne anspricht. Der persönliche Zugang wird immer wichtiger.«

Klöster könnten hier einen besonderen Beitrag leisten. »Wir sind Gebets-Profis und versuchen das auch in unseren Alltag zu übersetzen. Diese Kraft gibt es in der Kirchengemeinde eher punktuell.« Bei den über Dreißigjährigen würden immer weniger Menschen von Exerzitien angesprochen, da sie ihre kostbare freie Zeit lieber anders verbrachten. »Deshalb werden Exerzitien auch tendenziell immer kürzer.« Im Kloster Reute wird das Angebot dennoch kontinuierlich ausgebaut: »Wir planen aktuell franziskanische Exerzitien, die sich um die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde drehen. Dabei geht es auch um den Umgang mit der Schöpfung und das Thema Nachhaltigkeit. Wir stellen uns hier regelmäßig die Frage: Was braucht es heute für Menschen, die kaum spirituelle Praxis haben?«

Dass Exerzitien auch junge Menschen ansprechen, zeigt die Zukunftswerkstatt SJ der Jesuiten. Das 2016 unter dem Dach des Berufungscampus der Jesuiten in Frankfurt gegründete Projekt richtet sich bundesweit an junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren, die sich mit Fragen nach Berufung, Beziehungen oder ihrem Platz im Leben beschäftigen. Geleitet wird die Zukunftswerkstatt von Pater Sebastian Ortner SJ und Sr. Christine Klimann von der Kongregation der Helferinnen.

Im Mittelpunkt steht ein siebentägiges ignatianisches Exerzitienformat. Wer sich zunächst vorsichtig annähern möchte, kann an einem kürzeren Auszeit-Wochenende teilnehmen. Ergänzt wird das Angebot durch Paarseminare, Seminare zum Thema Entscheiden oder das Format »Schaltjahr«, bei dem Teilnehmende ein Jahr lang mit einer persönlichen Frage unterwegs sind.

» Menschen
haben verstärkt das
Bedürfnis
nach Freiraum,
um wieder in
Berührung
mit sich selbst
zu kommen. «

Der Alltag bleibt während der einwöchigen Exerzitien bewusst außen vor. »Dass in dieser Zeit kein Handy verwendet wird, ist für viele junge Menschen schon ein Highlight«, sagt Sebastian Ortner. »Es geht darum, zur Ruhe und zu mir selbst zu kommen und damit auch einen Zugang zu Gott zu finden.«

Die Exerzitien orientieren sich an der Spiritualität des Ignatius von Loyola und ruhen auf drei Säulen: dem persönlichen Gebet, der geistlichen Begleitung und dem Schweigen. »Gebet wird in Form einer Schriftauslegung, bei der die jungen Menschen dazu eingeladen sind, sich das Gelesene so lebendig vorzustellen wie in einem Theater und darüber ins Gespräch mit Gott zu kommen«, erklärt Sebastian Ortner.

Viele der jungen Erwachsenen kommen nach stressigen Prüfungsphasen oder mit Fragen rund um Beziehungen, Beruf oder dem Wunsch nach einer tieferen Gottesbeziehung. Die Rückmeldungen nach den Exerzitien klingen häufig so: »Mir ist da was klargeworden«, »Die Angst ist noch da, aber ich kann sie jetzt umarmen«, »Ich habe Ermutigung erfahren.« Sebastian Ortner beobachtet: »Viele machen danach den Eindruck, mehr im Frieden mit sich selbst zu sein.«

Obwohl während der Exerzitien weitgehend geschwiegen wird, entstehe eine enge Verbundenheit zwischen den Teilnehmenden. »Sie tragen sich gegenseitig in den stillen Gebetszeiten. Dadurch sind schon viele Freundschaften entstanden.« Jeder Tag endet mit einem geistlichen Rückblick: Was ist heute geschehen? Wofür bin ich dankbar? Was möchte ich Gott anvertrauen? »Dann kann ich an Gott abgeben, was ich mit mir herumschleppe.«

Was selten mit Exerzitien verbunden wird, ist Sport. Aber auch Bewegung und Koordination kann helfen, zu sich und auch zu Gott zu finden. Besonders einfach ist es vielleicht sogar, wenn man Sport in einer Kirche betreibt.

Auch die Zukunftswerkstatt schraubt immer wieder an ihrem Angebot. Ein Seminar zum Thema Freundschaft sowie ein ökologisches Seminar zum Klimawandel befinden sich derzeit in Planung. Während die Zukunftswerkstatt junge Erwachsene anspricht, öffnet das Sonnenhaus Beuron seine Türen für Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten. Im Mittelpunkt der Kurse stehen christliche Meditation, Stille und ein bewusst einfacher Lebensstil. Je nach Schwerpunkt verbinden sie diese mit Elementen wie Wandern, Tanz, Yoga oder Fasten.

»Ich nehme bei vielen Menschen eine große Erschöpfung wahr. Die Welt befindet sich im Umbruch und viele erleben einen Druck, ständig funktionieren zu müssen«, sagt Judith Gaab, die Leiterin des Sonnenhauses Beuron. »Menschen haben ver-





Foto: KNA

stärkt das Bedürfnis nach Freiraum, um in der Stille wieder in Berührung mit sich selbst, mit Gott und dem Wesentlichen zu kommen.»

Ein Beispiel dafür ist der Kurs »Meditation und Wandern«. Der Tag beginnt auf der Donauwiese in der Stille. Nach einem Wort für den Tag, Meditation, Körperwahrnehmung und freiem Tanz führt eine Wanderung im Schweigen durch das Donautal. Impulse laden dazu ein, die Natur als Resonanzraum für das eigene Leben zu erfahren. Meditation und ein gemeinsamer Tagesrückblick beschließen den Tag.

Für Judith Gaab liegt gerade in dieser Verbindung aus Einfachheit, Natur und Stille eine besondere Kraft. »Es berührt mich immer wieder aufs Neue, was in so einer Woche geschieht. Wir öffnen einen

Erfahrungsraum und in der Abschlussrunde erzählen die Teilnehmenden, wie sie in der Stille wieder Zugang zu sich selbst gefunden und was sie alles für sich entdeckt haben! Da denke ich mir immer: Eigentlich braucht es gar nicht so viel.«

Viele neue Kursangebote entstehen aus den Erfahrungen von Menschen, die dem Sonnenhaus Beuron seit Jahren verbunden sind. So entstand beispielsweise der Kurs »Meditation und die Begegnung mit dem Inneren Kind«. Dabei versteht sich das Sonnenhaus bewusst als offener Ort. Manche Gäste sind aus der Kirche ausgetreten. »Ich glaube schon, dass uns auch auszeichnet, dass auch diese Menschen zu uns kommen«, sagt Judith Gaab. Gleichzeitig bleibe der christliche Hintergrund prägend. »Manchmal ist es gar nicht so einfach, eine Sprache zu finden, die alle anspricht.«

Zum Profil des Hauses gehört auch das Motto »Einfach leben«: vegetarische Küche, schlichte Unterbringung und gemeinsames Mitarbeiten. Vieles lebt vom ehrenamtlichen Engagement. »Wir brennen dafür«, sagt die Theologin. Auch finanziell sollen die Kurse niemanden ausschließen: »Wenn jemand den regulären Kursbeitrag nicht aufbringen kann, suchen wir gemeinsam nach einer Lösung.« Mit Blick in die Zukunft ist Judith Gaab überzeugt, dass die Sehnsucht nach spirituellen Auszeiten weiter wachsen wird. »Wir leben in einer beschleunigten Welt. Deshalb werden Angebote, die Meditation mit Bewegung und Körperwahrnehmung verbinden, immer wichtiger. Sie helfen Menschen, wieder ins Spüren zu kommen.«

Theresa Ludwig

DAS INTERVIEW

»Ich bin für alle Soldaten da«

MILITÄRSEELSORGE Eigentlich wollte Maike Seelhorst (36) in die Gemeindepastoral. Doch auf dem Katholikentag 2012 wurde die gebürtige Reutlingerin auf die Militärseelsorge aufmerksam – und fand ihren Traumjob. Heute begleitet die in Mexiko aufgewachsene Theologin Soldatinnen und Soldaten in Aachen in existenziellen Lebensfragen.

Was hat Sie dazu bewegt, Seelsorgerin zu werden?

Ich empfinde es als unglaubliches Privileg, Menschen in ihrem Leben begleiten zu dürfen. Mit all den Themen, die sie beschäftigen – von der Geburt bis zum Tod und allem, was dazwischen liegt. Ich führe gerne tiefe Gespräche und bin immer auf der Suche nach Sinn. Deshalb finde ich es eine bereichernde Aufgabe, die unterschiedlichen Lebens- und Sinnfragen von Menschen kennenlernen zu dürfen.

Welche Aufgaben haben Sie als Pastoralreferentin bei der Bundeswehr?

Das ist zum einen die Seelsorge, die Begleitung von Soldatinnen und Soldaten in allen Lebenslagen, zu Hause, im Regeldienst und auch bei den Auslandseinsätzen. Eine ganz große Säule unserer Arbeit ist zum anderen der lebenskundliche Unterricht, eine Art ethischer Unterricht. Die Frage dort ist immer: Wie gelingt Leben? Wir erarbeiten Themen wie die Vereinbarkeit von Dienst- und Privatleben, Zugänge zur Friedens- und Konfliktethik oder aktuelle politische Ereignisse. Aber auch Kulturen und Religionen in Deutschland oder in anderen Ländern. Und: Natürlich feiere ich auch Gottesdienste. Ich unterstütze Soldatinnen und Soldaten darin, ihre eigene Religion ausüben und praktizieren zu können.

Wie begegnen Ihnen die Soldatinnen und Soldaten im Gespräch?

Sie kommen mit ihren schwersten oder innersten Lebensthemen auf mich zu. Oft mit geduckter Haltung, die Hände in der Hosentasche. Dann sage ich erst mal: »Herzlich willkommen. Wir haben eine

Stunde Zeit, miteinander über alles zu sprechen. Die Türen sind geschlossen, es ist ein sicherer Raum.« Dann nehmen sie Platz und wir reden über das eine oder das andere. Allermeistens schaffen wir es, gemeinsam ihre Ressourcen zu aktivieren. Manchmal schaffen wir es auch, zusammen zu lachen. Die Soldaten gehen oft ganz anders wieder raus – aufgerichtet und mit einem Lächeln im Gesicht. Ich erlebe sie nach den Gesprächen dankbar für das offene Ohr der Militärseelsorge.

Wie gehen Sie mit berührenden und schweren Themen um?



»Wegen des Dienstes an der Waffe tragen Soldaten das Thema Leben und Tod immer präsent mit sich.«

Maike Seelhorst, Militärseelsorgerin, Aachen



Fotos: Bundeswehr/Evert, jsp

Besonders berührend sind natürlich immer Situationen mit Kindern. Das ist tief im Menschsein verankert. Wenn es um eine Trennung geht und die Soldaten mir erzählen, wie sehr sie ihre Kinder vermissen, das geht auch mir einfach nah. Aber meine seelsorgliche Grundhaltung ist: Ich gehe in der Seelsorge immer in das Lebenshaus des anderen, also der Person, die gerade vor mir sitzt. Wir gehen zusammen in ihr Lebenshaus und schauen uns die verschiedenen Räume an. Am Ende des Gesprächs gehe ich wieder hinaus aus dem Lebenshaus. Mit dieser Haltung kann ich persönlich gut arbeiten. Manche Punkte wirken natürlich nach, aber prinzipiell funktioniert es ganz gut.

Würden Sie sagen, Militärseelsorge ist intensiver als klassische Seelsorge?

Egal welcher Religion oder Konfession die Soldaten angehören, sie wissen: Zur Militärseelsorge können wir immer kommen.



Unter dem Motto »Teamgeist, ein Leib und viele Glieder« feiern Maike Seelhorst (re.) und Claus Wagner mit Soldatinnen und Soldaten einen Feldgottesdienst während der Fußball-WM 2026.

Und das wird auch abgerufen, ich habe im Vergleich zur Gemeinde relativ viele Seelsorgegespräche. Meine These ist, dass Soldaten aufgrund der Art und Weise des Dienstes, nämlich dem Dienst an der Waffe, immer das Thema Leben und Tod präsent mit sich tragen. Dazu kommen Lehrgänge, Übungsplätze und Einsätze, bei denen sie lange von der Familie getrennt sind. Weil das jeden Tag Thema ist, haben Soldaten einen ganz engen Zugang zu ihren existenziellen Lebensfragen. Und deswegen erlebe ich Militärseelsorge deutlich intensiver als die klassische Seelsorge.

Haben Soldaten durch ihre Rolle ein besonderes Verhältnis zu Gott?

Vereinzelte. Mir fällt nicht auf, dass unsere Soldaten herausragend gläubig sind. Sie sind so gläubig wie der Durchschnitt der Bevölkerung. Es ist gesamtgesellschaftlich auch ein Tabuthema und sehr intim, über Leben und Tod und über Gott zu sprechen.

Aber für den einen oder anderen ist es durchaus wichtig. Circa zwei bis drei Prozent der Gespräche, die ich führe, drehen sich um den Glauben. Alles andere sind Lebensthemen.

Was begeistert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Sehr schnell in sehr tiefe Gespräche kommen zu können – zum Beispiel über den Sinn des Lebens. Besonders reizvoll ist aber auch, dass ich mit Soldaten an Orte komme, an die man normalerweise nicht hinkommt. Ich war beispielsweise mit einer Gruppe Soldaten in Verdun. Orte anzusehen, an denen sich verheerende Kriegshandlungen abgespielt haben, ist ganz besonders, weil unsere Soldaten dafür ein tiefes historisches Verständnis mitbringen. Ich habe mit einer Gruppe von Soldaten auch das EU-Parlament in Brüssel besucht und wir durften dort mit einer Abgeordneten sprechen. Im Auslandsein-

satz in Jordanien durften wir sogar die Taufstelle Jesu besuchen. Egal, wie sehr die Soldaten an Religion interessiert sind oder nicht – es ist beeindruckend, an solch historischen Orten zu sein.

Haben Sie bei Auslandseinsätzen manchmal Angst?

Nein. Ich habe großes Vertrauen in die Fähigkeiten unserer Soldaten und in die Abwehrsysteme der Bundeswehr. Ich hoffe immer, dass nichts schwerwiegend schiefgeht. Und wenn doch mal etwas passieren sollte: Hoffentlich trifft es mich und nicht meine Soldaten. Meine Grundhaltung ist: Wenn mir etwas passiert, dann habe ich ein tolles Leben leben dürfen. Ich bin so beschenkt, ich wäre okay damit, wenn ich heute sterbe. Mehr Sorgen macht mir die Vorstellung, dass in einem Einsatz jemand anderem etwas zustoßen könnte.

Beim Militär geht es auch um Krieg und Töten – ist das nicht ein Widerspruch zu christlichen Werten wie Nächstenliebe und Frieden?

Für mich nicht, weil es bei unserer Bundeswehr nicht ums Töten geht, sondern um Verteidigung. Wir haben eine Verteidigungsarmee. Es gibt leider so viele böse Menschen auf der Welt, die mit Waffengewalt angreifen, und da hilft es nicht, wenn ich aus christlicher Sicht die andere Wange hinhalte, weil ich bis dahin erschossen worden bin. Genau da braucht es Menschen, die sagen: »Ich töte nicht.« Das tut keiner unserer Soldaten aktiv, sie verteidigen sich lediglich. Bei jedem Einsatz ist von Beginn an ein Rechtsberater mit dabei, der ganz genau sagt, was die Soldaten dürfen und was nicht. Die Art und Weise, wie es dann militärisch mit diesen wichtigen Grenzen umgesetzt wird, ist meiner persönlichen Meinung nach moralisch vertretbar. Soldaten, die Gebrauch von ihrer Waffe machen mussten, hadern im Nachhinein. Sie hätten es sich anders gewünscht, aber in manchen Lagen kann man es nicht ändern.

Warum ist es als Kirche wichtig, in der Bundeswehr präsent zu sein?

Weil der soldatische Dienst besondere Herausforderungen mit sich bringt, die ethisch und moralisch gut begleitet werden wollen. Die Kirche wurde bei der Gründung der Bundeswehr mitgedacht. Das hat historische Gründe: Nach den Verfehlungen des Naziregimes war es ein wichtiges Anliegen des Staates, die Bevölkerung zum einen und insbesondere Menschen in Uniform weltanschaulich zu bilden, also ihnen einen inneren Wertekompass mitzugeben, damit sie lernen, mitzudenken und zu hinterfragen. Daher wurden die katholische und die evangelische Kirche als unabhängige Vermittler von Weltanschauungen von Anfang an in der Bundeswehr mitgedacht.

Interview: Jana Prochazka

»Auf dem Weg zu einem größere

INTERKULTURELLE PASTORAL Rund 100 muttersprachliche Gemeinden gibt es in der Diözese. Als Referent für interkulturelle Pastoral steht Vladimir Lukić den etwa 220 000 Menschen zur Seite. Er beantwortet ihre Fragen, schlichtet Konflikte und entwickelt gemeinsam mit ihnen auch die Umsetzung des Prozesses »Kirche der Zukunft«.

Wir sind 2017 aus Bosnien und Herzegowina nach Deutschland gekommen«, erzählt Vladimir Lukić. Zuerst war der Pastoralreferent vier Jahre lang in Sindelfingen im Einsatz, 2021 übernahm er dann eine Profilstelle als Referent für interreligiösen Dialog im Dekanat Böblingen und in der Gemeinde in Leonberg. »Ich habe lange in Sarajevo gelebt, das muslimisch geprägt ist«, berichtet er. »Als Katholiken waren wir dort in der Minderheit. Ich kenne mich also mit interreligiösem Dialog aus.«

Sein Theologiestudium absolvierte er in Bosnien und gehörte dort für eine Weile zum Orden der Franziskaner, die in seiner Heimat stark vertreten sind. »Bei uns sind die Menschen – ähnlich wie in vielen muttersprachlichen Gemeinden in der Diözese – nach wie vor sehr priesterzentriert«, berichtet er und dass Priestermangel zu seiner Zeit in Bosnien nie ein Thema gewesen sei.

»Ich bin ein apolitischer Mensch«, fährt Vladimir Lukić fort, »aber um in Bosnien und Herzegowina etwas zu erreichen, musste man in einer Partei sein«, fährt er fort. »Ich wollte das nicht und habe mit meiner Frau, die im Verteidigungsministerium gearbeitet hat, überlegt, wie es für uns und unsere beiden Töchter weitergehen könnte.«

Durch Zufall schrieb ihm ein Freund, dass der kroatische Priester in Sindelfingen Unterstützung suche und Vladimir Lukić ergriff die Chance und meldete sich bei ihm. Kurze Zeit später reiste er nach Tübingen

und stellte sich im Theologischen Mentorat vor. »Ich habe die Stelle bekommen«, sagt er dankbar und dass der Umzug nach Deutschland für seine damals noch sehr kleinen Kinder kein Problem war, dass es jedoch für seine Frau, die Englisch- und Französischlehrerin ist, anfangs schwierig gewesen sei, noch eine Sprache zu lernen. »Aber inzwischen fühlen wir uns hier sehr wohl und es ist kein Thema, wieder nach Bosnien und Herzegowina zurückzugehen«, betont er. Seine Eltern leben nach wie vor in seiner Heimat, aber seine drei Geschwister sind schon länger in Bayern.

Wenn er in den muttersprachlichen Gemeinden beispielsweise mit seinen Landsleuten ins Gespräch kommt, äußern in letzter Zeit vermehrt Menschen den Gedanken, in ihre Heimat

»Die Menschen sorgen sich darum, wie es mit unserer Diözese weitergeht.«

zurückzukehren. Auch wegen der Kirche: »Sie sorgen sich darum, wie es mit unserer Diözese weitergeht und wohin der Reformprozess führt«, erzählt Vladimir Lukić. »Viele Frauen und Männer sind noch sehr traditionell geprägt und finden die Kirche hier zu offen und liberal.«

Innerhalb der offiziell 100 muttersprachlichen Gemeinden und einiger weiterer kleiner

Gemeinschaften erlebt Vladimir Lukić eine riesige Vielfalt und erfährt sich als Anwalt – zum einen für die Muttersprachler, zum anderen für die Diözese und ihre Kirchengemeinden sowie als Vermittler zwischen beiden. »Die Menschen kommen auf mich zu und bitten mich um Begleitung und Unterstützung. Etwa wenn es Probleme gibt, die sie auf Gemeinde- oder Dekanatsebene nicht klären können.«

»Viele stört das hohe Maß an Bürokratie und der Fokus auf die Finanzen.«

Der 41-jährige ist in Diözesankonferenzen und Sprecherkreisen aktiv, hat Leitlinien und Konzepte für die muttersprachlichen Gemeinden mitentwickelt, ist für die Pastoralräte (das Pendant zu den Kirchengemeinderäten) zuständig und außerdem Ansprechpartner, wenn es um Schulungen oder Fortbildungen geht.

Gerade ist er auch häufig für den Prozess »Kirche der Zukunft« im Einsatz und tauscht sich vor Ort mit den Menschen aus. »Es gibt viele Ängste«, erlebt er dort, »auch davor, was die geplanten Veränderungen konkret für die Leute bedeuten. Viele stört das hohe Maß an Bürokratie und der starke Fokus auf die Finanzen. Bei den Deutschen, das wird oft bemängelt, stünde das Geld an erster Stelle«, bemerkt er.

Vladimir Lukić liegt es am Herzen, oft vor Ort in den muttersprachlichen Gemeinden und nah bei den Menschen zu sein. Der Referent für interkulturelle Pastoral hat ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Katholiken.



n Wir«



»Aber das kann auch damit zusammenhängen«, räumt er dann ein, »dass die muttersprachlichen an die deutschen Gemeinden angedockt sind, wo für sie die komplette Verwaltung und die Finanzen geregelt werden. Das hält den Muttersprachlern den Rücken frei: Sie müssen sich kaum mit bürokratischen Aufgaben beschäftigen und gewinnen Zeit für ihre Seelsorge. Es gibt so viele unterschiedliche Profile von Menschen und alle ticken anders. Jeder darf so sein, wie er ist und seinen Glauben leben«, findet Vladimir Lukić, der weiß, wie unterschiedlich die Lebenswelten sind, mit denen die Muttersprachler zum Beispiel auch bei Reisen in ihre Heimat konfrontiert werden.

Dem 41-jährigen ist es wichtig, viel in den Gemeinden und im Kontakt mit den Leuten zu sein. Er bekommt ihre Probleme hautnah mit, nimmt ihre Emotionen wahr und begleitet sie. »Mittlerweile ist der Priestermangel auch in den muttersprachlichen Gemeinden ein Thema – bisher kannten sie Vakanzen kaum«, stellt er fest. Er selbst bewegt sich inzwischen sehr gerne in seiner deutschen Gemeinde: »Hier kann ich als Pastoralreferent viel machen, zum Beispiel sonntags predigen.

»Die Sprache ist für viele Menschen ein ganz wichtiges Thema.«

Dass Laien sonntags predigen, wird in den muttersprachlichen Gemeinden noch Zeit brauchen«, vermutet er. »Allerdings standen die deutschen Gemeinden vor 30 Jahren vor denselben Herausforderungen. Manche stehen heute noch davor.«

Die Sprache ist für viele Menschen ein wichtiges Thema. Etliche Familien sprechen zu Hause ihre italienische, spanische, ungarische, polnische, rumänische oder kroatische Muttersprache. »Für sie ist es die

Herzenssprache«, weiß Vladimir Lukić, »das Vaterunser beispielsweise auf kroatisch zu sprechen, nimmt die Menschen emotional ganz anders mit. Viele haben Angst, sich oder ihren nationalen Stolz in einer deutschen Gemeinde zu verlieren«, fährt der Referent fort.

»Früher hatten wir mehr Geld. Jetzt muss ich manches infrage stellen.«

Umso mehr, da es im Prozess »Kirche der Zukunft« aktuell um die Zusammenlegung vieler Kirchengemeinden zu einer großen »neuen Kirchengemeinde« geht. »Auf dem Weg zu einem immer größeren Wir müssen wir zusammenrücken«, betont Vladimir Lukić, »und ich sage unseren Leuten, dass sie jetzt die Chance haben, Neues aktiv und auf Augenhöhe mit den deutschen Gemeinden zu gestalten.«

Auch in seiner Abteilung hat die Diözese finanzielle Mittel gestrichen. »Früher hatten wir mehr Geld zur Verfügung. Daher muss ich vieles, wie zum Beispiel unsere Wallfahrten, überdenken«, bemerkt Vladimir Lukić, »und einiges infrage stellen.« Dennoch ist die Wertschätzung und Unterstützung, die er durch die Diözese erfährt, für ihn deutlich spürbar. »Ich erlebe das auch im Vergleich mit anderen Bistümern«, betont er, »wir sind gut aufgestellt, teilweise viel weiter voran und in vielem Vorbild für andere. Luft nach oben gibt es immer«, fügt er hinzu.

Der Pastoralreferent macht die gute Erfahrung, dass es in vielen muttersprachlichen Gemeinden »picobello« läuft und dass es nur wenige sind, wo es hin und wieder Herausforderungen gibt. Dann ist er zur Stelle und setzt sich für die verschiedenen Parteien ein: ruhig, zugewandt und stets mit einem freundlichen Lächeln.

Diana Roll

Foto: dir

KS-QUARTETT

»Ich bin so dankbar, dass Sie da sind!«

Die Nachbarschaftshilfe bietet ein vielfältiges Engagement

Anneliese Schweyer

Die 67-jährige engagiert sich seit dreieinhalb Jahren bei der Nachbarschaftshilfe und springt jederzeit ein, wenn es klemmt.

Staubsaugen, Wäsche waschen, kochen oder andere unterhalten – das ist für Anneliese Schweyer kein Problem. Die gelernte Kauffrau in der EDV, die damals in ihrer Firma die erste weibliche Mitarbeiterin überhaupt war, ist seit einer Weile in Rente. Nachdem sich die vierfache Mutter von zwei Hüftoperationen erholt hatte, überlegte sie, wie sie ihre Rente sinnvoll gestalten könne. Gerne wollte sie ihre Zeit dafür einsetzen, für andere Menschen da zu sein.

Vor dreieinhalb Jahren kam sie zur Nachbarschaftshilfe in Zuffenhausen, wo sie aktuell drei Klientinnen betreut. Eine davon ist eine ältere Frau mit einer Krebserkrankung, die gerade eine Chemotherapie hinter sich hat. Anneliese Schweyer besucht sie einmal pro Woche, kocht und putzt für sie.

Außerdem betreut sie eine alte Dame im Rollstuhl, bei der sie sauber macht und der sie im Haushalt hilft. Inzwischen sind sich die beiden so ans Herz gewachsen, dass sie sogar Freundinnen geworden sind. Bis Juni hat Anneliese Schweyer viele Jahre lang eine demente Dame betreut und bekocht. Hätten Anneliese Schweyer und ihre Töchter sie nicht unterstützt, hätte diese schon längst in ein Heim umziehen müssen. Die Ehrenamtliche fühlt sich in der Nachbarschaftshilfe genau an der richtigen Stelle und erlebt ihre Arbeit als große Bereicherung: »Die Menschen reden sehr gerne mit mir und sind glücklich, mich als Unterstützung zu haben.«

Liubomyr Stasiv

Der 19-jährige ist vor drei Jahren alleine aus der Ukraine nach Deutschland gekommen. Er hat Freude daran, andere zu unterstützen.

Liubomyr Stasiv kam zur Nachbarschaftshilfe, weil er etwas Sinnvolles tun wollte. Eine Bekannte erzählte ihm von der Möglichkeit, andere Menschen im Haushalt zu unterstützen und Zeit mit ihnen zu verbringen. Darauf hatte er Lust. Fenster und Bad putzen, den Rasen mähen, manchmal einkaufen: »Das ist für mich Alltag«, erklärt er, »damit kenne ich mich aus. Das Tolle daran ist, dass ich anderen Menschen helfen kann.«

Seit drei Monaten geht er zwei, drei Stunden pro Woche zu zwei verschiedenen Frauen, die beide über 80 Jahre alt sind. »Sie sind insgesamt sehr fit«, betont er, »aber gerade körperliche Aufgaben kann ich ihnen gut abnehmen.« Am besten gefällt ihm, dass er sich mit ihnen unterhalten kann: »Ich bekomme gute Energie, wenn ich mit ihnen rede. Sie erzählen aus ihrem Leben und ich kann dadurch etwas Neues erfahren«, freut er sich. Denn ältere Menschen würden sich manchmal besser auskennen, fügt er hinzu. Liubomyr Stasiv gehört zu den zwei jüngsten Ehrenamtlichen der Nachbarschaftshilfe in Zuffenhausen. Vor knapp drei Jahren kam er aus der Ukraine alleine nach Stuttgart, lernte Deutsch und machte Fachabitur. Ab Herbst geht es für ihn in Frankfurt weiter: Er will dort Wirtschaftswissenschaften studieren. Bis es soweit ist, geht er weiterhin wöchentlich zu den beiden Frauen, hilft ihnen im Haushalt und freut sich über die Gespräche, denn: »Sie sind positive Menschen und das gefällt mir.«



Überall in der Diözese leisten Ehrenamtliche in der Nachbarschaftshilfe wertvolle Dienste. So auch in der Katholischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart-Nordstern. Den Frauen und Männern, die für die Nachbarschaftshilfe in Zuffenhausen im Einsatz sind, ist es ein Anliegen, andere Menschen tatkräftig zu unterstützen. Sie helfen ihnen im Haushalt, fahren sie zu Terminen, reden mit ihnen oder gehen gemeinsam spazieren. Was motiviert Majda Böhme, die selbst gesundheitliche Probleme hat, oder Liubomyr Stasiv, der vor drei Jahren allein aus der Ukraine nach Deutschland gekommen ist, zu diesem Einsatz? **afi/mah/dir**

Marianna Lovrič

Die 50-jährige mit dem herzhaften Lachen hat bei der Nachbarschaftshilfe schon sieben Menschen unterstützt.

Es ist schwer, sich von Marianna Lovričs herzhaftem Lachen nicht anstecken zu lassen. Aber das ist gut so. Schließlich ist es schön zu lachen, das finden auch die Menschen, die sie unterstützt. Da ist zum Beispiel ein alleinerziehender Vater, dessen Kinder sie tageweise betreut und mit denen sie spielt. Und dann ist da ein älterer Mann, der sich im Anfangsstadium einer Demenz befindet. Zu ihm geht sie seit eineinhalb Jahren einmal pro Woche, sie begleitet ihn, unterhält ihn und geht mit ihm spazieren. Kürzlich kam noch jemand dazu: eine ältere Frau, die sie zum Arzt fährt.

Insgesamt hat sie bisher sieben Menschen unterstützt. Unter ihnen war eine ältere, demente Frau, die inzwischen verstorben ist. Gemeinsam haben sie viel gesungen, »das war richtig schön! Ich finde mein Ehrenamt bei der Nachbarschaftshilfe sinnvoll, es ist abwechslungsreich und macht mir Spaß«, bemerkt die 50-Jährige, die gerne in den Gottesdienst geht und sich freut, dass ihr Pfarrer die Nachbarschaftshilfe so aktiv unterstützt.

»Es ist schön, wenn die Menschen dankbar sind, weil ich ihnen zuhöre oder ihnen helfe.« Wie gut das tut, das weiß sie auch aus eigener Erfahrung. Die gelernte Sachbearbeiterin war bei der Deutschen Rentenversicherung angestellt, bis sie einen Schlaganfall erlitt. Seitdem ist sie frühberentet. Es war eine harte Zeit: »Ich war damals im Rollstuhl und konnte nicht reden. Aber mein Motto, das ich aus der Erfahrung mitgenommen habe, versuche ich auch den Klienten mitzugeben: Gebt euch nicht auf, auch wenn die Situation schlecht ist. Es wird wieder besser.«

Majda Böhme

Die 63-jährige ist seit 19 Jahren für die Nachbarschaftshilfe im Einsatz und betreut trotz eigener Beeinträchtigung fünf Klienten.

Seit Jahrzehnten ist das Ehrenamt und der Einsatz für andere Menschen aus Majda Böhmers Leben nicht mehr wegzudenken. Bereits seit 2007 unterstützt die heute 63-jährige Stuttgarterin Frauen und Männer, die Hilfe benötigen. Darunter nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Ehepaare oder Menschen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind.

Einmal in der Woche ist Majda Böhme jeweils für zwei bis drei Stunden für ihre Klientinnen und Klienten im Einsatz. Aktuell betreut sie fünf bedürftige Personen, denen sie bei alltäglichen Dingen zur Seite steht. Ihr großes Engagement beeindruckt auch deshalb, weil sie selbst gesundheitlich beeinträchtigt ist. Seit einem schweren Unfall vor vielen Jahren kann sie einen Arm nicht mehr bewegen. Doch davon lässt sie sich nicht einschränken: Sie putzt, unterhält ihre Klientinnen und Klienten, geht mit ihnen spazieren oder Kaffeetrinken und fährt sie mit ihrem Auto zu ihren Terminen. Darüberhinaus arbeitet sie jeden Morgen als Zeitungszustellerin und betreut zusätzlich auch noch ihre Enkelkinder.

Zur Nachbarschaftshilfe in Zuffenhausen ist sie über ihre Schwester gekommen. Diese hat ihr Ehrenamt wegen eines Umzugs nämlich 2007 aufgegeben. Majda Böhme ist an ihre Stelle gerückt und dabei geblieben. »Die Menschen sind sehr dankbar für mein Engagement und können meine Hilfe immer gebrauchen«, erzählt sie zufrieden.



Fotos: Iannone



Foto: pm

Bei der Einweihung des neuen Gemeindehauses Parksiedlung herrschte reges Treiben.

Lebendiger Treffpunkt für Ostfildern

Gesamtkirchengemeinde weiht Gemeindehaus Parksiedlung ein

Die Gesamtkirchengemeinde Ostfildern hat nach knapp zweijähriger Bauzeit ihr neues Gemeindehaus Parksiedlung eingeweiht. An der Stelle des alten Betonbaus, der nicht mehr den Anforderungen an Barrierefreiheit, Technik und Raumaufteilung entsprochen hatte, steht nun neben der St. Dominikuskirche der Neubau. Die nachhal-

tige Holzkonstruktion mit Holz aus dem Schwarzwald stammt aus dem Architekturbüro Klinikott aus Karlsruhe, das 2022 aus dem Wettbewerb als Sieger hervorging. Beeindruckend ist auch die große Fensterfront Richtung Süden, die Ausblick auf Wiesen und Felder gibt und so den Eindruck vermittelt, mitten in der Natur zu sein.

»Eine Dekade von Jahren reicht nicht, um im Ordinariat alle zu überzeugen, dass ein solch schönes und großes Haus neben einer Filialkirche gebaut werden sollte. Es hat sich gelohnt«, resümierte Diözesanbaumeister Thomas Schieren bei der Einweihung. In der Tat hat die Gemeinde etwa 20 Jahre auf diesen Bau gewartet und ge-

spart. Nun soll der Neubau über die Kirchengemeinde hinaus für alle Bürger in Ostfildern in Kooperation in der Ökumene und mit der Stadt zu einem lebendigen Treffpunkt für ganz Ostfildern werden.

Männer-Woche zu den vier Grundgefühlen

Neues Angebot im September im Cursillo-Haus in Oberdischingen

Gefühle sind das Navigationssystem unserer Seele. Ohne deren Kenntnis sind wir im emotionalen Blindflug. Erfahrungsgemäß haben sich viele Männer im Laufe ihres Lebens das Fühlen aber abgewöhnt, können Gefühle kaum benennen, geschweige denn anderen mitteilen. Vom 14. bis 18. September trainieren Männer im Cursillo-Haus in Oberdischingen ihre Emotionalität. Die Re-

ferenten, Gestalttherapeut und Diplom-Theologe Leonhard Fromm und Körpertherapeut Michael Sudahl, kreieren einen sicheren Ort, an dem die Teilnehmer ihre Gefühle neu entdecken und neue Verhaltensweisen ausprobieren können.

Grundlage sind die vier Archetypen nach C.G. Jung, König (Freude), Magier (Angst), Liebhaber (Trauer) und Krieger (Wut), in die die Coaches einführen

und mit denen die Gruppe in großer Vielfalt arbeiten wird. Dadurch werden etwa eigene Glaubenssätze bewusst, die einengen. Die Teilnehmer lernen, weniger über andere zu urteilen, sondern mehr wahrzunehmen. Damit verfeinern sie die eigene Empathie und können bei Differenzen oder Konflikten in den Dialog gehen. Anmeldung über den Veranstaltungskalender von: www.haus-st-jakobus.de

WIR GRATULIEREN

Diamantene Hochzeiten

Sieglinde und Albert Frey, Salach; Ingrid und Dieter Klein, Gerlingen.

Geburtstage

94 Jahre: Johanna Heidel, Amtzell.
92 Jahre: Rudolf Siegel, Rottweil.
90 Jahre: Marianne Berger,

Herbertingen-Marbach.
87 Jahre: Helga Maurer, Stuttgart-Neugereut; Edda Oberhoffner, Sindelfingen.

Bitte teilen Sie uns Geburtstage **mindestens** drei Wochen vor Erscheinen des Sonntagsblattes unter (07 11) 44 06-121 oder an redaktion@kathsonntagsblatt.de mit.

85 Jahre: Hermann Butz, Biberach; Christa Hönle, Fellbach-Oeffingen; Irmtraud Widemann, Heidenheim an der Brenz.

84 Jahre: Karl Bosch, Winterbach.
81 Jahre: Irma Zimmermann, Oberkochen.

Beilagenhinweis
Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Flyer von Plan International Deutschland, Hamburg, bei.

Katholisches Sonntagsblatt

Jahrgang 174

Erscheinungsweise wöchentlich

Herausgeber: Der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Redaktion: Beate-Maria Link, Chefredakteurin, Manuela Kaczmarek, Diana Roll, Dr. Gabriela Rothmund-Gaul
Tel. (07 11) 44 06-121, Fax (07 11) 44 06-170
E-Mail: redaktion@kathsonntagsblatt.de
Internet: www.kathsonntagsblatt.de

Layout: Ingrid Gerlach

Nachrichten: Katholische Nachrichten-Agentur (KNA)

Verlag: Schwabenverlag AG
Senefelderstr. 12, 73760 Stuttgart
Tel. (07 11) 44 06-0 (Zentrale)

Vorstand: Ulrich Peters

Anzeigen: Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstr. 124, 70197 Stuttgart
Postfach 100253, 70002 Stuttgart
Tel. (07 11) 601 0041, Fax (07 11) 601 0076
E-Mail: info@anzeigengemeinschaft.de

Anzeigenleitung: Frank Zeithammer
Zurzeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 67 vom 1.1.2026 gültig.

Vertriebsleitung: Stefan Schweizer
Tel. (07 11) 44 06-0, Fax (07 11) 44 06-138
E-Mail: vertrieb@kathsonntagsblatt.de
Monatlicher Bezugspreis durch Zusteller € 10,20 einschl. der gesetzl. MwSt., zzgl. € 1,30 Zustellgebühr = € 11,50. Bei Postbezugs jährlich € 138,- einschl. der gesetzl. MwSt. und Portokosten. Preise für Auslandsversand auf Anfrage. Einzelverkaufspreis € 2,90. Konto: Postbank Stuttgart, IBAN: DE28 6001 0070 0004 5597 01, BIC: PBNKDEFF
Dieses Produkt entspricht den Regeln der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR). Näheres unter: www.schwabenverlag.de/produktsicherheit. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@schwabenverlag.de. Ihre Kündigungsfristen entnehmen Sie bitte www.schwabenverlag.de/kuendigungsfristen-der-zeitschriftenabonnements oder Tel. +49 (7 11) 44 06-132/134.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt zulasten des Empfängers.

Druck: Vogel Druck und Medienservice GmbH, Leibnizstr. 5, 97204 Höchberg

KONPRESS
Konfessionelle Medien

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt





Abgelegen

»Als es Abend wurde, kamen
die Jünger zu ihm und sagten:
Der Ort ist abgelegen und es
ist schon spät geworden.
Schick die Leute weg.«
(Mt 14,15)

Aussteigen –
Barmherzig sein –
Gib das was du
Einbringen kannst –
Lass uns die reste
Einsammeln –
Gott vollendet –
Er schickt
Niemanden weg

Michael Lehmler



EVANGELIUM

nach Matthäus 16,13–20

Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: Für wen halten die Menschen den Menschensohn? Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus antwortete und sagte zu

ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird im Himmel gelöst sein. Dann befahl er den Jüngern, niemandem zu sagen, dass er der Christus sei.

Gott offenbart sich uns im Scheitern

Zum 21. Sonntag im Jahreskreis

Der Jordan ist bis heute lebensnotwendig für die Menschen in Israel. Oft genug erlebten die Anwohner Zeiten der Entbehrung, wenn er zu wenig Wasser führte. Kein Wunder also, dass die drei Quellen, aus denen sich der Jordan speist, den Menschen als heilige Orte galten.

In Cäsarea Philippi, wo das Gespräch des heutigen Sonntagsevangeliums zwischen Jesus und seinen Jüngern verortet ist, liegt eine der drei Jordanquellen, die sogenannte Bani-

Quelle. Ich stelle mir den Ort damals vor wie einen interreligiösen Wallfahrtsort mit Menschenmassen und vielen bunten Ständen. Mit den entsprechenden Gebeten und Opfern, die die Ernsthaftigkeit der Betenden unterstreichen, sollen die jeweiligen Götter gnädig gestimmt werden, damit die unentbehrliche Wasserquelle nicht aufhört zu fließen.

Mitten in diesem Wallfahrtsbetrieb der vielfältigsten Gottes- und Weltvorstellungen stellt Jesus die Frage an seine Jünger, für wen die Menschen den Menschensohn halten. Das Wortspiel ist dabei beabsichtigt. Aus Ehrfurcht vermeidet der judenchristliche Evangelist Matthäus den Namen Gottes, wie es bei allen Juden bis heute üblich ist.

Jesus stellt die Frage an die Zwölf als Repräsentanten des gesamten vorösterlichen Gottesvolkes und aller, die nach Ostern an den auferstandenen Christus glauben. Die Antworten, die sie geben, zeigen, dass

Jesus für viele ein Prophet ist, eben wie Johannes der Täufer, Elija oder Jeremia. Darauf folgt die bis heute entscheidende Frage: »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?« Er verlässt damit die allgemeine Ebene und wechselt zur persönlichen, ja intimen. Denn jeder der zwölf Jünger erfuhr auf ganz persönliche Weise, wer Jesus für ihn ist. Jedem tat sich eine neue Wirklichkeit auf, die sie aller Sorge und Angst ums Dasein entthob und ihnen eine bisher nicht geahnte Sicherheit in Gottes Weite und Liebe schenkte.

»Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«, antwortet Petrus. Das ist nach Kreuzigung und Auferstehung das große und nicht einholbare Bekenntnis aller, denen wie den Jüngerinnen und Jüngern damals die göttliche Dimension in ihrem Leben aufgegangen ist. Was es genau meint, ist und bleibt für alle, die es bekennen, eine ganz persönliche Antwort. Mutter Teresa erschien dieses Licht Jesu Christi. Sie

» Die Gegenwart Gottes bestimmt unser Leben, aber dass sie sich uns offenbart, ist unserem Willen entzogen. «

wurde dadurch zur Heiligen der Nächstenliebe. Martin Luther King ließ seine Christus-Erfahrung gewaltlos für die Menschenrechte der Schwarzen kämpfen. Maximilian Kolbe hatte mit Christus die Kraft,



Roland Rosnagel war Pfarrer in Heilbronn und ist jetzt im Ruhestand.





Foto: gugganij/wikimedia

Das Bild zeigt die Baniyas-Quelle, einen der Quellflüsse des Jordan. Im Hintergrund ist die Pangrotte zu sehen, in der die Quelle lag, bis ein Erdbeben sie blockierte.

freiwillig statt des Familienvaters Franciszek Gajowniczek in den Hungerbunker der Nazis zu gehen. Bis heute können Menschen auf ihre Weise Christus erfahren. Es ist das große, geheimnisvolle Geschenk des Glaubens.

Wie viele Menschen sehnen sich in unseren Tagen nach einem solchen Kraft-Moment, wie Petrus ihn im Augenblick seines Bekenntnisses erleben darf! Sie und wir alle hätten so ein Aufgenommen-Sein ins unzerstörbare Leben Gottes nötig.

Aber diese Wünsche erfüllen sich nicht von selbst. »Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel«, gibt Jesus Petrus zu verstehen. Das Wort gilt den Jüngern, die dabeistehen, und auch uns heute.

Die Gegenwart Gottes bestimmt unser Leben, aber dass sie sich uns offenbart, ist unserem Willen entzogen. Alles Machen, Kaufen und Sich-Anstrengen, alle Selbstoptimierung, komme sie in noch so frommen Formen daher, kann die Offenbarung Gottes nicht erzwingen. Sie ist unverfügbar. Künstlerisch Tätige wissen es, Menschen, die nach der Lösung eines wissenschaftlichen Problems suchen, ebenso, Liebende noch mehr. Der Moment der »Offenbarung«, des Glücks, der Seligkeit, des Findens oder des Gefunden-Werdens erwächst immer einer Situation, in der wir uns ohnmächtig und auf einen Größeren verwiesen fühlen. Wenn wir mit unseren eigenen Vorstellungen, wie es zu gehen hat,

scheitern, kann sich Gott uns offenbaren.

Überdeutlich wird das am Schicksal Jesu selbst. In ihm wird sichtbar, wie sehr Gott in uns und mit uns Menschen lebt. Gerade in denen, die sich ihres Leids nicht erwehren können, zeigt er uns, wie Gott ist, als der Siegreiche, der Gute, der Rettende. Das geschieht so sehr, dass die Zeuginnen und Zeugen seines Lebens, Leidens und seiner Auferstehung bekennen: »Er ist die Offenbarung Gottes!«

Natürlich ist es für uns manchmal schwer, beschämend oder unerträglich, wenn wir von allein nicht weiterwissen oder uns elend fühlen, aber genau auf diese Weise werden wir und sind wir ihm ähnlich. Das ist die Herausforderung der Botschaft des Kreuzes.

Roland Rossnagel

KALENDER DER WOCHE

23. bis 29. August 2026

Lesejahr A

21. Sonntag im Jahreskreis

Liturgie vom Sonntag

L I: Jes 22,19–23

L II: Röm 11,33–36

Ev: Mt 16,13–20

Schriftlesungen an den Wochentagen der 21. Woche im Jahreskreis

Mo L: Offb 21,9b–14

Ev: Joh 1,45–51

Di L: 2 Thess 2,1–3a.14–17

Ev: Mt 23,23–26

Mi L: 2 Thess 3,6–10.16–18

Ev: Mt 23,27–32

Do Heilige Monika

L: 1 Kor 1,1–9

Ev: Mt 24,42–51

Fr Heiliger Augustinus

L: 1 Kor 1,17–25

Ev: Mt 25,1–13

Sa Enthauptung Johannes' des Täufers

L: 1 Kor 1,26–31

Ev: Mk 6,17–29

Ökumenischer Bibel-Leseplan

So Psalm 119,73–80

Mo 1 Joh 2,7–11

Di 1 Joh 2,12–17

Mi 1 Joh 2,18–29

Do 1 Joh 3,1–10

Fr 1 Joh 3,11–18

Sa 1 Joh 3,19–24

Stundengebet

Psalmen der 1. Woche

Gedenktage der Woche

23.8. Rosa von Lima (Jungfrau, 1617), Flavian von Autun, Richildis von Hohenwart

24.8. Sandrad (um 986), Ansoalda/Isolde (1040)

25.8. Ludwig (König von Frankreich, 1270), Elvira, Patricia, Christoph Hackethal (1942)

26.8. Gregor von Utrecht, Theresa von Jesus Jornet, Alexander von Bergamo

27.8. Gebhard (Bischof von Konstanz, 995), Cäsarius von Arles (532)

28.8. Elmar (7./8. Jh.), Adelind von Buchau (um 926)

29.8. Sabina (um 126), Theodora (892), Beatrix von Aa (1268)

Spruch der Woche

Der für seinen Nächsten betet, tut wohl, der ihm aber hilft, tut besser.

Josef von Calasanz (25. August)

DAS INTERVIEW

Kirchen sehen neuen Religionsunterricht als Meilenstein

»CHRISTLICHE RELIGION« In Niedersachsen gab es zum Schulanfang eine bundesweite Premiere: Ab sofort ersetzt das neue Fach »Christliche Religion« schrittweise den bisherigen evangelischen und katholischen Religionsunterricht. Katrin Gladen, Leiterin der Abteilung Schule und Hochschule im Bistum Hildesheim, und Kerstin Gäfgen-Track, Leiterin der Bildungsabteilung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, erläutern, warum sie darin einen Meilenstein sehen.

Niedersachsen führt als erstes Bundesland ein gemeinsames Fach »Christliche Religion« ein. Vor 20 Jahren hätte sich das wohl kaum jemand vorstellen können. Warum ist das heute möglich?

Gladen: Niedersachsen hat seit mehr als 25 Jahren gute Erfahrungen mit dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gemacht. Für mich war schon vor meinem Wechsel nach Niedersachsen beeindruckend, wie eng evangelische und katholische Seite hier zusammenarbeiten.

Der nächste Schritt war deshalb folgerichtig: nicht nur organisatorisch gemeinsam zu arbeiten, sondern auch die Inhalte gemeinsam zu entwickeln. Genau das ist mit dem neuen Kerncurriculum für das Fach »Christliche Religion« gelungen.

Gäfgen-Track: Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht war immer ein Unterricht, der ein Fenster zur jeweils anderen Konfession geöffnet hat. Er sollte den sehr unterschiedlichen konfessionellen Situationen in Niedersachsen Rechnung tragen.



»Ausgangspunkt waren unsere Gemeinsamkeiten: die biblischen Texte, die christliche Tradition und der gemeinsame Glaube.«

Katrin Gladen, Leiterin der Abteilung Schule und Hochschule im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim



»Ausgangspunkt und Grundlage bleiben die christliche Theologie und die Bekenntnisgebundenheit.«

Kerstin Gäfgen-Track, Leiterin der Bildungsabteilung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Irgendwann waren wir aber an einem Punkt angekommen, an dem organisatorisch kaum noch Entwicklung möglich war. Gleichzeitig hat sich die religiöse Landschaft verändert. Es gibt Schulen, an denen weder die evangelische noch die katholische Konfession allein ausreichend Schülerinnen und Schüler erreicht, um eine eigene sinnvolle Lerngruppe zu bilden. Hinzu kommen das Fach Werte und Normen sowie der islamische Religionsunterricht – alles muss an der Schule organisiert werden. Entscheidend war aber etwas anderes: Die ökumenische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat gezeigt, dass es sehr viel mehr Gemeinsamkeiten gibt, als vielen bewusst ist. Darauf konnten wir aufbauen.

Ist das neue Fach vor allem ein ökumenischer Fortschritt oder eine Antwort auf sinkende Kirchenmitgliedschaften?

Gäfgen-Track: Für mich ist es in erster Linie ein großer theologischer und ökumenischer Meilenstein. Zum ersten Mal ist es gelungen, gemeinsam ein inhaltliches Pro-

Fotos: KNA/pm, Jens Schulze/pm





Religiöse Motivkarten sind um die Mitte mit einer Kerze gelegt. Die Schülerinnen und Schüler sollen die Karten im Religionsunterricht zuordnen.

jekt auf Augenhöhe zu entwickeln – unter Wahrung der konfessionellen Besonderheiten. Natürlich spielt auch der Mitgliederschwund eine Rolle. Aber wenn wir theologisch keine gemeinsame Grundlage gefunden hätten, hätte uns die Religionsdemografie überhaupt nicht geholfen.

Gladen: Genau das ist der entscheidende Punkt. Ausgangspunkt waren unsere Gemeinsamkeiten: die biblischen Texte, die christliche Tradition und der gemeinsame Glaube. Die Unterschiede werden jedoch keineswegs verschwiegen. Aber von dieser gemeinsamen Basis aus öffnen wir den Blick für andere christliche Konfessionen, andere Religionen und auch für konfessionslose Schülerinnen und Schüler. Das macht den Unterricht dialogischer und eröffnet neue Möglichkeiten.

Bleiben konfessionelle Unterschiede künftig überhaupt noch sichtbar?

Gäfigen-Track: Ja, selbstverständlich. Sie gehören ausdrücklich zum Unterricht. Ein gutes Beispiel ist Maria. Sie ist eine zentrale biblische Gestalt und Mutter Jesu – darin

sind sich beide Konfessionen einig. Gleichzeitig spielt sie in der katholischen Lehre und Frömmigkeit eine deutlich größere Rolle als im Protestantismus. Die Gemeinsamkeiten werden dargestellt, aber auch die Unterschiede benannt.

Gladen: Das gilt ebenso für Eucharistie und Abendmahl. Lehrkräfte bringen ihre eigene konfessionelle Prägung mit, unterrichten aber zugleich konfessionssensibel und vermitteln auch die Sicht der jeweils anderen Kirche.

Woran werden die Schüler den neuen Religionsunterricht konkret erkennen?

Gäfigen-Track: Noch stärker als bisher geht der Unterricht von den Erfahrungen und Fragen der Schülerinnen und Schüler aus. Was beschäftigt sie? Welche Hoffnungen, Ängste oder Konflikte erleben sie? Von dort aus wird gefragt, welche Antworten christlicher Glaube geben kann, aber auch, welche Perspektiven andere Religionen oder Weltanschauungen anbieten. Dadurch gewinnen die Inhalte an Lebensrelevanz.

Gladen: Neu ist außerdem, dass interreligiöse, gesellschaftliche und interdisziplinäre Perspektiven grundsätzlich mitgedacht werden. Das heißt nicht, dass es einzelne Unterrichtseinheiten zum Islam oder zum Judentum gibt und damit ist das Thema erledigt. Vielmehr können diese Perspektiven bei nahezu allen Themen einbezogen werden. Das hängt entsprechend auch von der jeweiligen Lerngruppe ab.

Welche Themen stehen künftig stärker im Mittelpunkt?

Gäfigen-Track: Ausgangspunkt sind Fragen wie: Wer bin ich? Was macht mich als Mensch aus? Was bedeutet es, Geschöpf Gottes zu sein? Daraus ergeben sich Themen wie Schöpfungsverantwortung, Gemeinschaft oder Identität. Die klassischen Inhalte verschwinden nicht. Sie werden vielmehr in einen Zusammenhang gestellt, der für junge Menschen heute nachvollziehbarer wird. Die Frage ist immer: Was hat das mit meinem Leben zu tun?

Lesen Sie weiter auf Seite 26

Kritiker befürchten, der Religionsunterricht entwickle sich immer stärker zu einem allgemeinen Werteunterricht und verliere sein christliches Profil.

Was entgegnen Sie?

Gäfigen-Track: Das halte ich für ein Missverständnis. Wir haben sehr genau darauf geachtet, dass das neue Kerncurriculum kein allgemeines Ethikcurriculum wird. Natürlich spielen Werte und gesellschaftliche Fragen eine wichtige Rolle. Aber Ausgangspunkt und Grundlage bleiben die christliche Theologie und die Bekenntnisgebundenheit. Wenn wir nicht mehr deutlich machen könnten, was das genuin Christliche dieses Faches ist, würden wir seine Eigenständigkeit verlieren.

Gladen: Ich würde sogar sagen: Der Unterricht wird nicht weniger, sondern mehr christlich – allerdings in Beziehung zu anderen. Wir konzentrieren uns nicht ausschließlich auf die eigene Konfession, sondern setzen christliche Positionen bewusst in Beziehung zu anderen christlichen Traditionen, zu anderen Religionen und zu gesellschaftlichen Fragestellungen. Gerade dadurch gewinnt das Christliche an Profil, weil es sich im Dialog bewähren muss.

Wo mussten die katholische beziehungsweise die evangelische Seite bei der Erarbeitung der Lehrpläne Kompromisse eingehen?

Gäfigen-Track: Ehrlich gesagt war das überhaupt nicht die entscheidende Frage. Die ökumenischen Themen haben erstaunlich wenig Diskussion ausgelöst. Unsere eigentliche Herausforderung bestand darin, den neuen Ansatz umzusetzen: Wie verbinden wir eine konsequente Orientierung an den Schülerinnen und Schülern mit einer klaren theologischen Grundlage? Darüber haben die Kommissionen gemeinsam mit uns intensiv diskutiert.

Gladen: Hinzu kam, dass wir erstmals ein gemeinsames Kerncurriculum für sämtliche Schulformen der Sekundarstufe I entwickelt haben. Das bedeutete, sehr unterschiedliche Perspektiven zusammenzubringen – verschiedene Schulformen, unterschiedliche religionspädagogische Erfahrungen und zugleich beide Konfessionen. Diese Aufgabe war wesentlich anspruchsvoller als die ökumenische Zusammenarbeit selbst.

Gäfigen-Track: Für ein solches Curriculum gab es keine Vorlage. Es musste vieles neu entwickelt und zugleich sichergestellt werden, dass der Anschluss an die gymnasiale Oberstufe erhalten bleibt. Das hat Zeit gekostet. Aber gerade deshalb sind wir mit dem Ergebnis heute sehr zufrieden.

Wie reagieren die Lehrer bislang auf das neue Konzept?

Gladen: Ich nehme vor allem große Neugier und Vorfreude wahr. Viele sagen: Jetzt geht es endlich los. Natürlich gibt es auch Unsicherheit. Deshalb wird entscheidend sein,



Foto: KNA

In vielen Diözesen und Bundesländern wird der Religionsunterricht konfessionell-kooperativ erteilt, etwa in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg.

Baden Württemberg

In mehreren Bundesländern gibt es inzwischen überkonfessionelle Kooperationen beim Religionsunterricht. Im Südwesten Deutschlands haben die (Erz-)Bistümer Freiburg und Rottenburg-Stuttgart im Jahr 2005 mit den Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg vereinbart, dass der Religionsunterricht konfessionell-kooperativ erteilt werden kann. Hier gilt: Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht muss von der Schule jeweils für einen Standardzeitraum von zumeist zwei Jahren beantragt werden. Die konfessionell abwechselnd eingesetzten Lehrkräfte benötigen vorab eine einführende Fortbildung.

wie gut wir die Lehrkräfte in den kommenden Jahren begleiten. Es reicht nicht, ein neues Kerncurriculum zu veröffentlichen und zu sagen: Macht mal. Wir brauchen gute Unterrichtsmaterialien, Fortbildungen und fachliche Begleitung. Gerade im Grundschulbereich sind wir damit bereits weit. Für die Sekundarstufe entsteht derzeit umfangreiches Material. Vieles aus bisherigen evangelischen und katholischen Religionsbüchern kann weiterhin genutzt werden. Niemand muss bei null anfangen. Außerdem bauen wir gemeinsame Beratungsstrukturen auf. Geplant ist ein Fachbeirat, in dem auch andere christliche Konfessionen sowie weitere Religionen vertreten sind. So wollen wir sicherstellen, dass unterschiedliche Perspektiven sachgerecht berücksichtigt werden – etwa auch bei neuen Schulbüchern.

Gäfigen-Track: Gleichzeitig beginnt die Veränderung bereits an den Universitäten. Die Studierenden werden weiterhin evangelische oder katholische Theologie studieren. Aber sie sollen zugleich lernen, in diesem gemeinsamen Fach zu unterrichten. Dafür entwickeln wir derzeit gemeinsam mit den Hochschulen neue Konzepte.

Glauben Sie, dass andere Bundesländer dem Beispiel Niedersachsens folgen werden?

Gladen: Viele schauen derzeit sehr aufmerksam nach Niedersachsen. Ich bekomme bereits Nachfragen aus anderen Bundesländern, wie wir das neue Kerncurriculum entwickelt haben. Natürlich lässt sich unser Modell nicht einfach kopieren. Es ist auf einer über Jahrzehnte gewachsenen ökumenischen Zusammenarbeit entstanden. Aber wir haben eine Blaupause geschaffen, die anderen als Orientierung dienen kann. Ich bin überzeugt, dass viele Länder genau beobachten werden, welche Erfahrungen wir machen.

Gäfigen-Track: Davon bin ich ebenfalls überzeugt. Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht setzt sich derzeit in vielen Bundesländern immer stärker durch. Ich glaube allerdings nicht, dass andere Länder nun ebenfalls fast drei Jahrzehnte benötigen werden, um zum nächsten Schritt zu kommen. Wir erhalten bereits konkrete Anfragen. Gleichzeitig wird jedes Bundesland seinen eigenen Weg finden müssen. Die Situation in einem Flächenland wie Niedersachsen unterscheidet sich beispielsweise deutlich von der eines Stadtstaates. Das Hamburger Modell des »Religionsunterrichts für alle«, der von mehreren Religionen gemeinsam verantwortet wird, ließe sich in Niedersachsen nicht umsetzen. Deshalb wird es auch künftig unterschiedliche Modelle geben. Aber ich rechne damit, dass sich der Religionsunterricht in Deutschland in den nächsten Jahren deutlich weiterentwickeln wird.

Interview: Michael Althaus

Es gibt keine Anregung von außen mehr. Du hast sozusagen nur noch dich selbst: So reagiert der Teilnehmer einer Freiburger Studie auf eine längere Phase der Stille. Wissenschaftler blendeten beim Versuch in der Breisgau-Stadt äußere Einflüsse aus: Frauen und Männer wurden in einem Wassertank mit hohem Salzgehalt in eine Art Schwebestand versetzt. Die meisten von ihnen empfanden die einstündige, mit Dunkelheit verbundene Stille als sehr angenehm, wie die Forscher resümieren.

Stille werde häufig als eine »allmähliche Reise nach innen« beschrieben sowie als sicher und vertraut empfunden. »Wir setzen die Stille ins Zentrum der Forschung. Das ist vielleicht im deutschsprachigen Raum etwas Einmaliges«, sagt der Psycho- und Musiktherapeut Eric Pfeifer. Er lehrt an der Katholischen Hochschule der Schwarzwaldmetropole Ästhetik und Kommunikation. Mit dem Psychologen Marc Wittmann erkundet er schon seit über zehn Jahren die Stille. Daraus wurden inzwischen die »Freiburger Stille-Studien«, die auch international auf Interesse stoßen.

Ein Grund für die Forschung aus dem Südwesten liegt auf der Hand: In der modernen Welt mit Verkehr, Industrie, Bildschirmen und Telefonen wird Stille zur



Foto: damir-mijalovic/pexels

Der Blick in die Natur hilft, zur Ruhe zu kommen. Doch es gibt immer weniger Orte wirklicher Stille.

Die Reise nach innen

STILLE Mehr als jeder fünfte Europäer lebt im Dauerlärm. In Freiburg wird das Gegenmittel erforscht: Stille. Die Experimente zeigen, dass schon wenige Minuten Ruhe den Stress mindern können. Eine besondere Verantwortung für Stille haben die Kirchen.

Schon kurze Phasen von Stille können Entspannung und bessere Stimmung auslösen.

Mangelware – und damit zur gefragten Ressource. Der Europäischen Umweltagentur zufolge sind über 110 Millionen Menschen in Europa Verkehrslärm auf hohem Niveau ausgesetzt. Das entspreche gut einem Fünftel der gesamten Bevölkerung. Die langfristigen Folgen seien Stress, gestörter Schlaf, Krankheiten und auch vorzeitige Todesfälle, bilanziert die Behörde.

Pfeifer nennt einen weiteren Beweggrund, der mit seiner eigenen Biografie zusammenhängt. Er sei in den österreichischen Alpen groß geworden, das

Bundesland Vorarlberg sei stark vom Tourismus geprägt. In den Bergen habe sich für ihn oberhalb der Baumgrenze etwas verändert. Die Luft sei klarer geworden – und es habe Stille geherrscht. Dazu kam der Blick ins Tal und in die Ferne.

Die Freiburger Forscher fanden heraus, dass schon kurze Phasen von Stille Entspannung und bessere Stimmung auslösen können. »Wir arbeiten in der Regel mit sechseinhalb Minuten Stille«, berichtet der 44-jährige. Diese Zeitdauer beruhe unter anderem auf Erfahrungen aus der Musiktherapie. Manchmal erleben die Teilnehmenden diese Ruhephase allein in einem Raum, ein anderes Mal in einer Gruppe, in einem Saal, im städtischen Park oder im Wald. Die »Wassertank«-Studie mit langer Stille und Dunkelheit ist also eher die Ausnahme.

Regeln gibt es auch: Kandidatinnen und Kandidaten müssen während der Stillephase sitzenbleiben und wach sein. Was sie in der Zeit machen, bleibt ihnen überlassen, doch Mobiltelefone und andere Geräte sind tabu. Darf im Hintergrund auch mal ein Vogel zwitschern? »Absolute Stille gibt es nicht«, antwortet der Hochschullehrer. Sie versuchten, Bedingungen zu schaffen, die dem Gedanken einer relativen Stille entsprechen.

Am Ende einer Untersuchung stehen statistische Zahlenwerte. Die Experten arbeiten üblicherweise nicht mit Elektroenzephalografie (EEG). »Bei einer Studie, die mit einer therapeutischen Tiefenentspannung verbunden war, haben wir jedoch mit EEG Gehirnströme gemessen, die etwas über Entspannung aussagen«, berichtet Pfeifer.

Einen Bezug zur Religion gibt es auch. Schon seit Langem bieten Klöster auch vorübergehende Aufenthalte zum Schweigen und für Exerzitien an. Kirchen sind nach den Worten von Pfeifer vor allem in Großstädten Rückzugsorte für Stille. Würden Kirchengebäude aufgegeben, fielen stille Orte in der Gesellschaft weg, warnt der Forscher.

»Die katholische Kirche hat eine gewisse Stille-Verantwortung. Wenn Kirchengebäude aufgegeben werden, sollten den Menschen Vorschläge gemacht werden, wie sie weiter Stille erfahren können«, mahnt der Wissenschaftler. Schließlich ist er fachlich wie persönlich überzeugt: »Stille kann helfen, über sich selbst hinauszugehen und sich der Welt zuzuwenden.«

Christian Böhmer

»Ich war vielleicht schon immer ein religiös Suchender«

KONVERSION Rund sieben Millionen Muslime leben in Deutschland. Einer davon war Senad Mrkaljevic, bis er vor ein paar Jahren katholisch wurde. Jetzt ist er sogar Priester und damit hierzulande eine Ausnahme. Ein Besuch bei ihm in Berlin zeigt seinen außergewöhnlichen Lebensweg, der von Hindernissen gesäumt war.

Als er mit Anfang 20 zum ersten Mal in seinem Leben eine Kirche betrat, fühlte er sich zunächst unsicher: »Es war schon eine Überwindung für mich, da hineinzugehen«, erzählt Senad Mrkaljevic. »Ich habe mich gefragt: ›Ist das in Ordnung, was du da tust?‹« Seit ein paar Wochen ist der 41-jährige katholische Priester. Er wurde in der Berliner Hedwigs-kathedrale von Erzbischof Heiner Koch geweiht. Damit ist er in Deutschland eine absolute Ausnahmeerscheinung: Bundesweit gibt es demnach keine weiteren katholischen Geistlichen mit einer solchen Vorgeschichte.

Was allerdings nicht heißt, dass so etwas weltweit niemals vorkommt: Antuan Ilgit, der als Kind türkischer Eltern in Bayern geboren wurde und später in der Türkei aufwuchs, wurde 2023 von Papst Franziskus zum Weihbischof in Anatolien ernannt. Der Wirtschaftswissenschaftler konvertierte als Erwachsener vom Islam zum Christentum; er ist der erste Jesuit mit türkischer Staatsbürgerschaft. Und auch in umge-

kehrter Richtung gibt es ähnliche Lebensläufe: Rabeya Müller (1957–2024) etwa, Katholikin aus Mayen, konvertierte als Erwachsene zum Islam. Später war sie liberale Imamin in Deutschland.

Senad Mrkaljevic erzählt an diesem Berliner Sommertag von seinem Leben, das nicht immer geradlinig verlief. Geboren wurde er in Brcko im heutigen Bosnien und Herzegowina. »Ich erinnere mich daran, dass das Zusammenleben der Religionen damals in meiner Nachbarschaft gut klappte. Ich sah zum Beispiel als Kind bei unseren

»Ich erinnere mich daran, dass das Zusammenleben der Religionen damals gut klappte.«

serbischen Nachbarn eine christlich-orthodoxe Liturgie im Fernsehen und erklärte danach: ›Ich will Iman werden‹. Da hat der Nachbar entgegnet: ›Werde doch Pope‹ – also Ge-

meindepriester. Damals lachten wir zusammen darüber; ein paar Jahre später, als der Krieg ausbrach, wäre das nicht mehr möglich gewesen.«

Mit seiner Sehbehinderung war er immer das Sorgenkind seiner Familie.

Senad floh mit seiner Familie vor dem Bürgerkrieg aus seiner umkämpften Heimatstadt zunächst nach Wien. Später kam er nach Berlin. »Es war keine einfache Zeit«, erzählt er rückblickend. »Es fiel mir schwer, in der Schule Fuß zu fassen.« Neben den kulturellen Unterschieden und der fremden Sprache kam hinzu, dass er von Geburt an eine Sehbehinderung hat. Das alles führte dazu, dass Senad zunächst auf die Sonderschule kam.

Er sei immer so ein bisschen das Sorgenkind seiner Familie gewesen, erzählt der groß gewachsene Mann, der zu seiner

Jeans ein schwarzes Hemd mit weißem Priesterkragen trägt. »Meine beiden älteren Brüder kamen gut zurecht in Deutschland. Um mich machte sich meine Mutter Sorgen: ›Was wird aus dir werden?‹« Der muslimische Glaube habe in seiner Familie keine große Bedeutung gehabt. »Interessanterweise war ich als Jugendlicher der Einzige, der zu Ramadan fastete«, sagt er lachend. Er sei vielleicht schon immer »ein religiös Suchender« gewesen.

Mit 23 Jahren begann er, in der Bibel zu lesen. Und er fing an, sonntags um 8 Uhr in den Gottesdienst zu gehen. »Das habe ich erst einmal

Foto: KNA





Senad Mrkaljevic stammt aus dem heutigen Bosnien-Herzegovina. Aufgewachsen als Muslim wurde er im Juni von Erzbischof Heiner Koch in Berlin zum Priester geweiht.

heimlich gemacht. Ich wohnte damals bei meinem älteren Bruder. Wenn ich aus der Kirche kam, schlief er immer noch.«

Auf die Dauer sei es aber belastend gewesen. »Ich wollte kein Doppelleben führen.« Als er überlegte, sich katholisch tau-

Als Jugoslawien zusammenbrach, gab der Glaube Identität.

fen zu lassen, beschloss er auch, seine Familie über diesen neuen Weg in seinem Leben zu infor-

mieren. »Besonders für meine Mutter war das ein Problem. Sie hat mir ins Gewissen geredet«, erzählt Senad. Dennoch blieb er bei seinem Vorhaben – und ließ sich taufen. Ihre Zweifel aber habe er gut verstehen können: Obwohl seine muslimische Familie nie besonders religiös gewesen war, sei der Islam durch das Leben in einem fremden Land natürlich auch identitätsstiftend gewesen. »Als Jugoslawien zusammenbrach, gab der muslimische Glaube Identität. Alles andere war Verrat.«

Auf der Abendschule schaffte Senad schließlich den Realschulabschluss, dann das Fachabitur. Er machte

eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich eines Pflegedienstes. Die ganze Zeit über arbeitete es weiter in ihm – er

Als Priester will er Brückenbauer zwischen beiden Religionen sein.

wollte katholischer Priester werden. »Ich habe mir lange Gedanken darüber gemacht, ob das ein Weg für mich sein könnte«, sagt er. Klar sei für ihn gewesen, dass er aber auch gleichzeitig weiter den Kontakt

zu seiner Mutter suchen müsse, die mit seinem Vorhaben immer noch nicht einverstanden war. »Ich wusste, für meine Seele wäre ein Kontaktabbruch nicht gesund gewesen. Und mein Weg wäre dann auch nicht positiv verlaufen.«

Er fing an, im Studienhaus Sankt Lambert im rheinland-pfälzischen Lantershofen Theologie zu studieren – eine Ausbildungsstätte für Spätberufene. 2023 schloss er sein Studium ab. Er habe sich – »mit Gottes Hilfe« – gegen alle Widerstände durchgekämpft: Aufgeben sei nicht infrage gekommen. »Das ist etwas, was ich in meinem Beruf als Priester auch anderen Menschen mitgeben will«, sagt er.

Weiter ist für ihn wichtig: »Es gibt – genau wie bei den Christen – viele Muslime, die säkular sind und eher aus der familiären Tradition heraus dem Islam angehören.« Er verstehe sich deshalb auch als Brückenbauer zwischen den beiden Religionen. »Interessant war, dass meine

Sein Entschluss, Priester zu werden, hat durchaus Anerkennung hervorgerufen.

Konversion und mein Entschluss, Priester zu werden, bei meiner muslimischen Familie in Bosnien und auch bei meinen Brüdern durchaus Anerkennung hervorrief«, sagt Senad.

Zu seiner Biografie passt, dass er als Kaplan in der Pfarrei Heilige Edith Stein in Berlin-Neukölln eingesetzt ist – ein Berliner Stadtteil mit einem hohen Anteil von Muslimen. »Mir geht es um Toleranz – zwischen Christen, Juden, Muslimen und Nichtgläubigen«, sagt Senad, der mit den Gemeindemitgliedern etwa gern zu einem Fußballspiel von Hertha geht – und Currywurst aus Schweinefleisch mag. Dass er jetzt Priester ist – damit hat sich inzwischen auch seine Mutter ausgesöhnt: Neben seinen Brüdern kam auch sie zu seiner Priesterweihe vor einigen Wochen.

Nina Schmedding

ZEHN GEBOTE (2) Du ehrst Gottes Namen

Das denkbar Beste in Person

Name, Adresse und Kontonummer eines Menschen haben eine große Bedeutung, die des Schutzes vor Datendiebstahl bedarf. Der Name steht für unsere Identität und Einmaligkeit. Wer Identitätsdiebstahl betreibt, kann Namen klauen und in gestohlener Identität einkaufen, Unfug treiben, über andere verfügen, sie bloßstellen ... Welche Bedeutung hat dann der Name Gottes?

Denken Sie an Ihre Jugend: Sie verlieben sich in einen jungen Menschen. Sie träumen von ihm. Sie möchten ihn besuchen, ihn schreiben, ihn berühren. Aber sie wissen nicht, wie er heißt und wo er wohnt. Noch ist er ein geheimnisvolle Phantom. Erst mit der Kundgabe seines Namens, seiner Telefonnummer, seiner Adresse wird dieser ersehnte Mensch für sie greifbar und zugänglich.

So ähnlich ist es mit Gottes Namen, weil er sich uns Menschen damit preisgibt und verwundbar macht. Der Name Gottes steht für sein Wesen. Mit dieser Namensgebung liefert er

sich dem Menschen aus. Wer den Namen Gottes, des Heiligen, des Ich-bin-da, respektvoll behandelt, lebt in Ehrfurcht vor Gott und den Menschen. Doch der Mensch ist leicht verführbar. Mit dem Namen Gottes lassen sich auch Kriege führen, Menschen misshandeln, Staaten auf Abwege lenken, Kinder missbrauchen, Menschen spirituell gängeln ...

Es ist eine historische Tatsache, dass mit dem Namen Gottes viel Unheil angerichtet wurde. Mit Gott an der Seite hat man Indianer verfolgt, Juden vergast, Kreuzzüge geführt. Man hat immer wieder Helfer und Helfershelfer gefunden, die

bereit waren, im Namen Gottes zu morden. Das aber hat mit JHWH nichts zu tun, er ist ein Gott des Lebens, er will nicht den Tod, sondern das Leben der Menschen. Der Prophet Ezechiel sagt dazu: »Ich habe doch kein Gefallen am Tod dessen, der sterben muss – Spruch Gottes, des Herrn. Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt!« (Ez 18,32).

Gott ermöglicht jedem Menschen die Umkehr, er schenkt jedem Menschen einen Neuanfang. Er will nicht dessen Vernichtung und Zerstörung, weil er ein Gott des Lebens ist. In dieser Gesinnung werden wir seinem Namen, dem Namen des Unergründlichen und Geheimnisvollen, gerecht. Wo die Ehrfurcht vor dem Heiligen fehlt, fehlt auch oft die Ehrfurcht vor dem Leben. Deshalb gilt das Verbot, den Namen Gottes zu missbrauchen nicht so sehr dem Schutze Gottes, sondern vor allem dem Schutz des Menschen. Er soll vor leichtfertigem Umgang mit Gottes Namen bewahrt werden.

Wofür steht nun der Name Gottes? Der Eigenname JHWH's, wie er sich dem Mose offenbart sagt: Ich bin da, ich habe dich lieb, ich schaue auf dich, ich rette dich ... Er wird auch Adonai (mein Herr), Elohim, El Schaddai (der Allmächtige), genannt. Wer immer sich ihm nähert, tut dies mit großer Liebe und Sorgfalt, deshalb wird der Name Gottes, des ganz Anderen, bei den Juden bis

heute nur umschrieben und nicht direkt ausgesprochen. Wofür steht nun dieser Gott, was bedeutet sein Name für uns? Welche Werte sind mit ihm verbunden?

Der »Gute Hirte« (Ps 23,1ff.; Jes 40,11ff.; Ez 34,23ff.; Joh 10,11ff.) beispielsweise kümmert sich um seine Schafe, das sind im übertragenen Sinne wir Menschen, die wir zu ihm gehören, die wir auf seine Stimme hören und ihm folgen. Er sorgt sich um die Verletzten, führt sie zum Wasser des Lebens, verteidigt sie gegen Gefahren, bringt sie vom Dunkel ihres Lebens ans Licht. »Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mit fehlen. Er lässt



Foto: Bobex73/Stock

Unser Name steht für unsere Identität und macht uns für andere auffindbar und ansprechbar. Er gehört zu unserer Person.

KLEINE KIRCHENKUNDE

Frommer Tourismus

Spirituelle und religiöse Tourismus sind ein bedeutender Wachstumsmarkt. Laut Welttourismusorganisation besuchen jährlich rund 330 Millionen Reisende die wichtigsten religiösen Stätten der Welt. Das spiegelt sich auch in der Beliebtheit von Zielen in Europa: In Barcelona hat die Kathedrale Sagrada Família (Foto) mehr Zulauf als das Stadion des legendären Fußballclubs; Notre Dame in Paris wird von mehr Menschen angesteuert als Louvre und Eiffelturm; der Kölner Dom hat fünfmal so viele Besucher wie Schloss Neuschwanstein.



Den Name Gottes ehren heißt auch, für seine Werte einzustehen, etwa für den Schutz des ungeborenen Lebens. Weil Gott ein Gott des Lebens ist.

Foto: KNA

mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser ...«, heißt es im alten Psalm Davids.

Mir persönlich gefällt die folgende Bibelstelle sehr gut: »Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Huld« (Ps 145,8). Gott wird doch tatsächlich in seiner Barmher-

zigkeit mit der Wiege der Frau in Verbindung gebracht, mit der Gebärmutter (hebr. rehem für Barmherzigkeit/Gebärmutter). Sie ist der weiche Schutzort für junges Leben, sie umschließt den Fötus mit aller Geborgenheit, die eine Mutter geben kann. Umso dramatischer ist es, wenn dieser heilige

Ort zum medizinisch durchgeführten Grab für Ungeborene wird. Das ist oft ein gesellschaftlich toleriertes und übersehenes, himmelschreiendes Unrecht und eine Missachtung des Namens Gottes, der ein Gott des Lebens ist und immer auf der Seite des schutzlosen Lebens steht.

Nach einer Umfrage der Stiftung für Zukunftsfragen möchte jeder fünfte Deutsche im Urlaub gern spirituelle Erfahrungen machen. Um die Menschen anzusprechen, sollten die Kirchen möglichst wenig Hürden errichten; sie sollten Formate entwickeln, die »vom Gast her denken« und wenig kosten. Beliebt sind Gottesdienste unter freiem Himmel, bei Sonnenauf- oder Untergang, am Gipfelkreuz oder vor einer idyllisch im Wald gelegenen Kapelle, offene Gesprächsangebote, etwa im Kirchenstrandkorb am Meer, Mitmachformate wie gemeinsames Singen in den Dünen.

Abseits überlaufener Massenpilgerwege wie dem klassischen



Foto: KNA

Jakobsweg werden kleinere Wallfahrtsorte und Ziele entdeckt. Unberührte Natur und malerische Aussichtsplätze zum Innehalten gewinnen an Bedeutung. Übernachtungsmöglichkeiten mit spirituellem Mehrwert werden entwi-

ckelt: Wer gut schläft, findet auch innere Ruhe. Die Touristenseelsorger im Erzbistum München und Freising sprechen von »Sinnstifter-Orten«.

2001 veröffentlichte der Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs das Papier »Orientierungen für die Tourismusseelsorge«. Einige Kernaussagen: »Der Tourismus bietet ideale Voraussetzungen, damit der Mensch sich als Pilger in Raum und Zeit wahrnimmt.« Er ist eine Chance zur kulturellen Verständigung, für Gastfreundschaft und interreligiösen Dialog. Auch im Tourismus gilt es, die Würde des Menschen zu wahren und die Schöpfung zu respektieren.

Wer wird diesen gnädigen Gott nicht preisen? – Wer wird nicht selbst zum fürsorglichen, verantwortungsvollen, empathischen und hilfsbereiten Hirten, zur barmherzigen Hirtin werden wollen? Mit Gott verbinden wir Christen Werte wie Gerechtigkeit, Respekt, Barmherzigkeit, Solidarität ... Er ist sozusagen das denkbar Beste in Person. Verborgen, geheimnisvoll und unergründlich zwar, aber ebenso gegenwärtig, gütig und tatkräftig.

Für gläubige Menschen sind das keine theoretischen Vorstellungen, sie haben ein tatsächlich transzendentes Gegenüber, das sich ansprechen und anbeten lässt. Gott ist keine Einbildung, er ist bleibende Realität. Dafür bürgt sein Name: Ich-bin-da – JHWH. Wenn wir Gottes Namen heiligen, gehen wir auch achtsam mit seiner Schöpfung um. Dann wird jeder Atemzug, jede Bewegung, jedes Wort, jeder Gedanke zu einem sanften Schritt, der uns Gott näherbringt. Wenn wir seinen Namen heiligen, bleibt er unvergessen in unserer Mitte. Im Psalter singen wir: »Herr, dein Name währt ewig, Herr, das Gedenken an dich währt von Geschlecht zu Geschlecht« (Ps 135,13).

Christian Kuster

Lesen Sie nächste Woche:
Du heiligst den Sonntag

HEILSAM

Kopf, Herz und Hand

Bei meiner Qualifizierung zur Albvereinswanderführerin brachte uns einer der sehr erfahrenen ehrenamtlichen Dozenten bei, dass man bei einer Wanderführung Kopf, Herz und Hände ansprechen soll. Wissen für das Gehirn, Geschichten oder Gefühle fürs Herz und etwas, das über haptische Erlebnisse im Gedächtnis bleibt. Wahlweise können auch andere Sinne miteinbezogen werden. Dieser Dreiklang ist ein guter Wegweiser fürs Leben.

Wir treffen unentwegt Entscheidungen, und es ist klug, sich dabei nicht ausschließlich von Gefühlen leiten zu lassen. Gott hat uns mit einem Verstand ausgestattet, von dem wir unbedingt und großzügig Gebrauch machen sollten. Wir können ihn weiterbilden, fordern und bei Entscheidungen bewusst oder unbewusst seine reiche Erfahrung einbringen lassen. Argumente abwägen, sich bei

starken Gefühlen auf Nüchternheit und Sachlichkeit konzentrieren, nimmt oft Luft aus Emotionen, Fantasien und Konflikten und verhindert Schlimmeres. Das Herz verbindet Nüchternheit und Pragmatismus mit Liebe und öffnet bei allen Begegnungen Türen. Es geht in Resonanz mit anderen Herzen und ist der Schlüssel, wenn es eine Chance gibt auf Liebe, Freundschaft, Versöhnung. Die Hände stehen symbolisch für unsere praktischen Taten. Für alles, womit wir anderen Menschen unspektakulär gebend und helfend zur Seite stehen. Ein Dreiklang fürs Leben.



Tanja-Amal Schleyerbach ist Bibliothekarin, Kirchenführerin und Pilgerbegleiterin, Denkendorf.

RATSAM

Wofür habe ich Zeit?

Wir leben manchmal in der Illusion der Kontrolle. Wir tun so, als könnten wir alles steuern, obwohl das Leben uns immer wieder Grenzen setzt. Dazu passt eine alte Geschichte: Ein König hielt sich einen Hofnarren. Eines Tages schenkte er dem Narren einen Narrenstab und sagte: »Du bist gewiss der größte Narr, den es gibt. Solltest du einmal einen noch größeren Narren treffen, dann gib ihm diesen Stab.«

Der Narr behielt den Stab jahrelang, bis er erfuhr, dass der König im Sterben lag. Er hüpfte ins Krankenzimmer und sagte: »König, ich höre, du willst eine große Reise antreten.« »Ich muss!«, erwiderte der König. »Gibt es also doch eine größere Macht als dich? Aber sicher hast du dich gut vorbereitet?« Der König schüttelte den Kopf. »Ich hatte nie

Zeit.« »Wusstest du denn nicht, dass diese Reise bevorsteht?« »Doch«, sagte der König, »aber ich war zu beschäftigt.« Da sprach der Narr: »Du hast mir befohlen, diesen Stab an den zu geben, der noch närrischer ist als ich. Nimm du den Stab! Du hast gewusst, dass du in die Ewigkeit gehst. Und doch hast du dich nicht vorbereitet. Du bist der größte Narr!« Und er legte seinen Stab auf das Bett des Königs. Die Geschichte zeigt: Ist der größte Narr nicht der, der glaubt, alles im Griff zu haben?



Andreas Rieck, Diplom-Theologe, freiberuflicher Kommunikationstrainer und Bildungsreferent, Wendlingen.

Foto: LordHenri/Voton/Stock



SELBSTLIEBE (4) Zwischen Beharrlichkeit und S

Ein Fels in der Bran

Stolz verkündet die Mutter, wie konsequent sie in der Erziehung ihrer Kinder war; niemals gab sie der Versuchung nach, fest gelegte Regeln aufzuweichen. Wo kämen wir da hin!? Für sie galt das Prinzip: Heute so, morgen so. Und nicht: heute so, morgen so. Schließlich sollten die Kinder wissen, woran sie sind und nicht durch Inkonsistenz irritiert werden. Das klingt gut, nicht wahr. Dennoch: Wer auf starres Regelwerk baut und keine Ausnahmen zulässt, ist nicht unbedingt konsequent oder standhaft, sondern eher rigoros und unflexibel. Er berücksichtigt nicht die jeweiligen Situationen. Ist der abendliche Zubettgang stets um acht Uhr, so sollten die Kinder am Sonntag länger schlafen können. Und ein Fußballspiel dürfen sie auch noch spät schauen, wenn dies ihre Schulkameraden dürfen. Erziehung ist nicht statisch. Diese stolze

Mutter hat nicht gemerkt, dass sie zwanghaft geworden ist; sie nennt das, was man stur oder unnachgiebig heißt, konsequent.

Es gibt nicht nur unter älteren Menschen einen Mangel an Flexibilität, sondern auch bei den Jungen. Streng konservativ und religiös erzogene Menschen sind gefährdet; sie tun sich schwer mit der Unterscheidung von beharrlich und zwanghaft. Ein Priester, der sein Brevier täglich betet und dann terminbedingt mal nicht dazukommt, muss nicht todmüde vor Mitternacht noch seine Pflicht erfüllen. Das kann für Außenstehende bewundernswert sein, Ausdruck einer geistlichen Treue. Es ist tatsächlich aber zwanghaft.

Die Kirche hat sehr lange Zeit am Nüchternheitsgebot vor



Feste Regeln im Leben sind wichtig. Manchmal sogar wichtig, wenn es um wichtige Medikamente geht. In vielen Situationen müssen sich Regeln anpassen. Aber bei so lebenswichtigen Themen ist Sturheit nicht sinnvoll.

turheit dung

dem Empfang der Kommunion festgehalten, dann aber schließlich aufgegeben. So müssen Regelwerke von Zeit zu Zeit überdacht und korrigiert werden. Es ist einfacher, etwas durchzupeitschen, was immer schon da war. Und wenn man auf die Einhaltung der Gebote pocht oder neue Regeln aufstellt, sollten sie begründet werden. Nichts ist so frustrierend wie unsinnig erscheinende Verbote, mit denen beispielsweise der deutsche Autofahrer täglich konfrontiert wird. Wenn sich der Sinn einer Vorschrift nicht erschließt, auch keine Erklärung abgegeben wird (etwa warum Tempo 80 auf einer breiten, mehrspurigen Schnellstrecke), ist der Verstoß programmiert. Ein guter Richter wird von Fall zu Fall unterscheiden und nicht durch sture Anwendung eines Paragraphen vermeintliches Recht zum faktischen Unrecht machen.

Es ist richtig, regelwidriges Benehmen zu ahnden. Klar benannte Grenzen müssen eingehalten werden. Allerdings sollte der andere wissen, mit welchen Folgen er zu rechnen hat. Kinder fügen sich bereitwilliger, wenn sie den Grund der Maßnahme wissen. »Du tust das, weil ich es dir sage!« ist wenig intelligent. Und der Staat ist kein Deut besser im Umgang mit dem Bürger: Er straft oft viel zu spät, und dann mehrfach und ohne Bezug zur Tat.

Die Erziehung zur Pünktlichkeit und zur Erfüllung auch unangenehmer Pflichten gelingt nur, wenn es die Erzieher selber vorleben und ihre Kinder darauf hinweisen. Jeder nicht begründete Verstoß sollte angesprochen und notfalls wieder gut gemacht werden, etwa durch eine zusätzliche Arbeit im Haus. Sinnvolle Aufgaben haben auf Dauer mehr Erfolg als Bestrafungen. Sollte Peter mal wieder ohne Helm Motorrad gefahren sein, kann das Motorrad für einige Tage weggesperrt werden. Sollte er Geld aus der Haushaltskasse entnommen

haben, muss er es abarbeiten. War er respektlos zur Mutter, muss er sich entschuldigen. In solchen Fällen gibt es kein Entinnen. Da wird keiner sagen, das sei Sturheit oder Unbarmherzigkeit seitens der Erzieher. Nachgiebigkeit wäre hier ein fataler Fehler.

Als ich meinen Wagen im Halteverbot kurz stehen ließ, um einen Brief abzugeben, stand schon eine Politesse da und zückte ihren Block. Ich bat sie um Verschonung; doch sie blieb hart. »Wenn Sie wollten, könnten Sie aber doch ein Auge zudrücken oder?«, sagte ich. – »Könnte ich,« erwiderte sie mit dem robusten Charme einer deutschen Politesse, »aber ich will nicht!« Ich entgegnete: »Wie viel müsste ein Bürger zahlen, wenn er einer Politesse sagen würde, sie sei ein sturer Esel?« Darauf sie: »Das käme teuer, an die 300 Euro.« – »Aha«, sagte ich, »dann sage ich es lieber nicht.« »Man kann auf seinem Standpunkt stehen, aber man sollte nicht darauf sitzen«, sagte Erich Kästner.

P. Jörg Müller

Lesen Sie nächste Woche:
Friedfertigkeit und Harmoniesucht

HILFREICH

Pilgerweg

Am 4. September, dem Tag der Schöpfung, lädt das Stuttgarter Bildungswerk zu einem Pilgerweg von 10 bis 17 Uhr ein. »Hast du erkannt, wie weit die Erde ist?« (*Hioh 38,18*). Diese Frage lädt die Teilnehmenden ein zum Staunen, zum Nachdenken und zum Aufbrechen. Gemeinsam wird sich auf den Weg gemacht, um sich von Gottes Schöpfung inspirieren zu lassen.

Katholisches Bildungswerk
Stuttgart, Tel. (07 11) 70 50 600,
info@kbw-stuttgart.de

Männerseminar

Zum Thema »Freude« findet von 11. bis 13. September in Kloster Schöntal ein gestalttherapeutisches Männer-Wochenende statt. Unter anderem mit Methoden aus der Schwerarbeit suchen die Teilnehmer Zugang zu ihrer kö-

Foto: Henri Mathieu-Saint-Laurent/pexels



niglichen Energie: Verantwortung, Würde und Gelassenheit. Dabei werden sie auch die unerlösten Seite des Königs in sich betrachten. In Gesprächsrunden wird sich über die Erfahrungen und Gefühle ausgetauscht.
Keb Hohenlohe, Tel. (0 79 43) 894-335, Leonard Fromm,
Fromm@der-lebensberater.net

Trauer

In dieser außergewöhnlichen Erzählung nimmt der Autor die Lesenden mit auf eine bewegende Reise durch die inneren Landschaften der Trauer. An der Seite eines besonderen Mentors erkundet der trauernde Mensch die großen Themenbereiche auf dem Weg durch das Danach.
Thomas Achenbach: Die Geschichte vom Lebensvogel oder warum Trauer heilsam ist. Patmos Verlag, Ostfildern 2026, 144 S., 20 Euro.

FERIENBETREUUNG

Wenn der Sommer zur Belastungsprobe wird

Für zahlreiche Menschen bleibt die Urlaubsreise ein unerfüllter Traum. Nicht jede Familie hat die finanzielle Möglichkeit dazu. Gibt es keinen Urlaub, muss die wochenlange Ferienzeit mitunter mühsam überbrückt werden. Die Eltern kommen an ihre Grenzen, wenn es keine Angebote von Kirche, Vereinen oder der Stadt gibt. Außerdem kann die finanzielle Lage der Eltern auch zu sozialer Ausgrenzung der Kinder führen, wenn das Geld für Freibad, Freizeitangebote oder dergleichen fehlt.

Strand, blaues Meer und südliches Flair – die Sommerferien sind oft mit hochgesteckten Ansprüchen verbunden. Familien greifen für die schönste Unterbrechung des Jahres teils tief in die Tasche. Die Realität sieht jedoch häufig anders aus: »Wir gehen in der Nähe campen«, meint eine junge Mutter aus dem baden-württembergischen Kehl. Die Familie springe zudem beim Betreuen der Kinder ein.

Der Sommer ist für viele Familien keine Saison der Leichtigkeit. Berufstätige Eltern haben meist nur begrenzt Urlaub. Eine Herausforderung sind zudem längere Schließzeiten von Kindertagesstätten im Sommer. »Wer betreut die Kinder?« – so lautet deshalb eine gängige Frage in den Ferienwochen, die dem Klischee zufolge eigentlich ganz unbeschwert und entspannt verlaufen sollten.

Das Budget von Menschen in Deutschland für eine mindestens einwöchige Unterbrechung des Alltags wird vielfach

knapper, wie aus einer repräsentativen Umfrage im Auftrag der Norisbank hervorgeht. Gut ein Viertel (26,4 Prozent) der im März Befragten gab demnach an, entweder im laufenden Jahr überhaupt nicht in Urlaub zu gehen oder außerhalb der Sommerferien zu verreisen. Falls auf den Urlaub ganz verzichtet werde, fehle in erster Linie das Geld, resümiert das Kreditinstitut, eine Tochtergesellschaft der Deutschen Bank.

Der Deutsche Caritasverband sorgt sich, dass viele Kinder auf eine Reise, ein Feriencamp oder sogar aufs Schwimmbad verzichten müssen. Das bedeute letztlich, gegenüber Gleichaltrigen benachteiligt zu sein. »Für hunderttausende Kinder in Deutschland, die in Armut oder prekären Verhältnissen leben, ist die Ferienzeit eine Phase der Ausgrenzung«, sagt eine Sprecherin der Wohlfahrtsorganisation der katholischen Kirche auf Anfrage. Der Verband ermöglicht nach eigenen Angaben Kindern erschwingliche Aufenthalte. So bietet etwa die Caritas Mannheim Kinderfreizeiten auf der Nord-

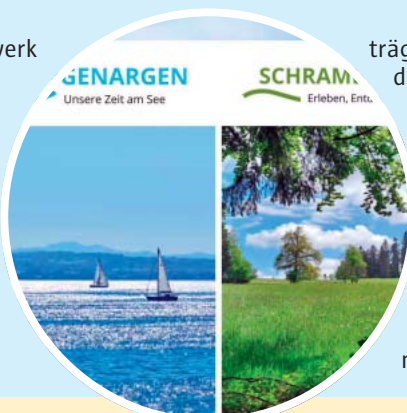
seeinsel Ameland und an anderen Orten an. Die Diakonie Deutschland und andere gemeinnützige Organisationen sind ebenfalls in dem Bereich aktiv. Bund und Länder ermöglichen es Familien mit wenig Einkommen, günstig Urlaub zu machen.

Städten und Gemeinden kommt im der schulfreien Zeit eine wichtige Rolle zu. Rund 70 Kinder und ihre kommunalen Betreuer organisierten in Kehl bereits in den Pfingstferien eine anspruchsvolle Kinderstadt. Geleitet wurde sie von einer gerade einmal neun-jährigen Bürgermeisterin. Binja Frick, für die Jugend- und Jugendsozialarbeit zuständige Mitarbeiterin, schätzt, dass knapp ein Drittel der Familien Hilfe bräuchte, um die Kosten zu bestreiten. »Wir sprechen die Eltern gezielt an«, erzählt die Expertin der Kommune nahe der Grenze zu Frankreich. Dass auch ein Ferienprogramm aus dem sogenannten



ANGEBOTE

Das Familienerholungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart umfasst drei gemeinnützige Familienferiendörfer in den schönsten Urlaubsregionen Baden-Württembergs: Bodensee, Schwarzwald und im Allgäu. Als Anbieter von Familienerholung und Familienbildung



trägt es zur Entlastung, Förderung und Stärkung von Familien bei. Deshalb sind auch Familien in besonderen Situationen eingeladen: mit pflegebedürftigen Kindern oder Alleinerziehende. Die Feriendörfer sind sogar für schmalere Geldbeutel machbar.



Fotos: AleksandarNakic/iStock, pm, KNA

Eine Wasserschlacht im Garten? Purer Spaß für die ganze Familie. Manchmal muss und kann es eben nicht der große Urlaub im Ausland sein. Doch auch dafür haben nicht alle Eltern Zeit.

Bildungs- und Teilhabepaket bezahlt werden könne, sei kaum bekannt.

Die Stadt am Oberrhein weist inzwischen auf Formularen deutlich darauf hin. Mit dem Paket werden bundesweit Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus Familien unterstützt, die wenig Geld haben. Auch die Caritas fordert, dass dieses Programm bekannter und einfacher nutzbarer werden müsse. Bei der Ferienbetreuung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit fallen deutliche Unterschiede zwischen Ost und West auf. Laut einer breit angelegten Befragung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) unter Eltern gibt es in den östlichen Bundesländern im Schnitt mehr Möglichkeiten, Kinder auch in den Ferien betreuen zu lassen,

als im Westen. In der damaligen DDR war die außerhäusliche Betreuung von Kindern sehr verbreitet, Ferien inklusive, wie Experten erläutern.

Mit dem neuen Rechtsanspruch auf eine ganztägige Betreuung für Kinder im Grundschulalter dürfte es neue Bewegung geben. Denn der Anspruch, der vom 1. August an schrittweise kommt, gilt prinzipiell auch für die Schulferien. Ausgenommen ist nur eine bis zu vierwöchige Schließzeit, die die Länder regeln können. Ein Gesetz ermöglicht es, in den Ferien auch Angebote wie Freizeiten und Sportkurse einzubinden. Eine Bedingung gibt es: Der Veranstalter muss öffentlich anerkannt sein.

Christian Böhmer

NEUES RECHT

Darauf haben Familien bald Anspruch

Fünf Jahre nach dem Beschluss des Bundestags ist es so weit: Der Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung an Grundschulen gilt ab dem 1. August. Doch nicht alle Familien mit Kindern im Grundschulalter können davon nun profitieren.

Für wen gilt der Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung? Eingeführt wird der Anspruch mit dem neuen Schuljahr nach den Sommerferien zunächst nur für Erstklässler. Danach wächst das Recht auf Ganztagsbetreuung mit den Schülerinnen und Schülern mit.

Was bedeutet Ganztagsbetreuung? Grundsätzlich ist mit dem Rechtsanspruch ein zeitlicher Umfang von Bildung und Betreuung über acht Zeitstunden an fünf Werktagen der Woche verbunden. Wie die Zeiten jeweils genau geregelt sind, hängt von den Bundesländern, Kommunen und den Einrichtungen ab.

Und was ist in den Ferien? Prinzipiell gilt der Anspruch auf Betreuung auch in den Schulferien. Die Bundesländer können aber eine Schließzeit von bis zu vier Wochen regeln.

Wie viel kostet ein Platz in der Ganztagsbetreuung? Auch bei den Kosten kommt es auf die jeweiligen Regeln in den Bundesländern und Kommunen an. Bei gebundenen Ganztagsschulen entstehen in der Regel keine Kosten. Für bestimmte außerschulische Angebote können aber Elternbeiträge erhoben werden. Bei Horten gibt es nur die Pflicht, Elternbeiträge sozial zu staffeln.



Der Hauskalender 2027

Kunstschätze

des Diözesanmuseums Rottenburg



**Verkaufspreis
€ 14,80**

In diesem Jahr möchten wir Sie auf eine Entdeckungsreise durch die faszinierende Welt der kirchlichen Kunst des Diözesanmuseums Rottenburg mitnehmen. Auf unseren Sonderseiten zeigen wir einen Ausschnitt von Werken, die über Glauben, Trost und Hoffnung erzählen.



Bestellcoupon: Bequem und direkt ins Haus
Der neue Hauskalender 2027
Kunstschätze des Diözesanmuseums Rottenburg

Format 18,5 x 22 cm, durchgehend vierfarbig, mit stabilem Aufsteller und Spiralbindung.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) zum Preis von € 14,80 zzgl. Porto

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum

Unterschrift

Bitte senden an:

Schwabenverlag AG
Postfach 4280
73745 Ostfildern

Direkt bestellen unter:

Tel. (07 11) 44 06-136
marketing@schwabenverlag.de
kathsonntagsblatt.de/hauskalender.php

Oder fragen Sie Ihren
Sonntagsblatt-Austräger vor Ort!

Sozialtherapeutische Wohngruppe

Doku über eine sozialtherapeutische Wohngruppe in Brandenburg, in der Kinder aus schwierigen familiären Verhältnissen betreut werden. Ein Tag in einer intensiv-pädagogischen Einrichtung geht zu Ende. Nach einer heftigen, vor allem lautstarken Auseinandersetzung ist es am späten Abend wieder still im Haus. Während die Kinder im Obergeschoss in ihren Zimmern schlafen, sitzt der Erzieher Max

Gerecke an seinem Schreibtisch und fertigt im Film »Im Prinzip Familie« – zu sehen am 24. August um 23.35 Uhr auf Arte – den obligatorischen Dienstbericht an. Keine »Ersatzeltern«, sondern ein »familiäres Konstrukt« nennt die Erzieherin Antje Wagner den sozialen Zusammenhang in der Wohngruppe. Fünf Jungen zwischen sieben und 14 Jahren sind temporär in der Einrichtung untergebracht.



Foto: Arte/Jonas Ludwig Walter

SEHEN

■ So, 23. August

8.00 Der Weg ins zweite Leben. Die Kieler Brustkrebssprossen
MDR

9.03 Comeback: Die Psyche. Aus der Reihe »37 Grad Leben«
ZDF

9.30 Evangelischer Gottesdienst. Aus dem Gemeindezentrum der FEG Dillenburg
ZDF

10.00 Katholischer Gottesdienst. Aus dem Würzburger Dom
Bibel TV

10.00 Heilige Messe. Aus dem Freiburger Münster
K-TV

10.00 Jüdisch-christlicher Moped-Gottesdienst. Aus Großschirma
MDR

12.00 Angelusgebet. Aus Rom
Satellitensender EWTN

■ Mo, 24. August

22.00 Lebenslinien. Die erstaunliche Frau Riedl und die Kinder in Indien
BR

■ Di, 25. August

22.15 Im Gefängnis: Das Prinzip Hoffnung. Aus der Reihe »37 Grad«
ZDF

23.35 Echtes Leben. Fast blind durch Deutschland. Ein Roadtrip mit Comedian Timur Turga
ARD

■ Mi, 26. August

9.30 Generalaudienz. Aus Rom
Satellitensender EWTN

19.00 Stationen. Weite Welt ade – Michèl, der Cafébus und die Rückkehr nach Hause
BR

22.15 Superfromm. Talk. Ein dramatischer Unfall führte mich zu Gott
Bibel TV

■ Do, 27. August

20.15 NANO Doku. Zunge: Das Super-Organ
3sat

21.00 NANO Talk. Superorgan Muskulatur. Warum Muskeln uns gesund halten
3sat

22.10 Echtes Leben. Kirche, Krieg und mein Gewissen
MDR

■ Fr, 28. August

12.15 Päpstlicher als der Papst. Die Piusbruderschaft
3sat

18.30 Heilige Messe. Aus Regina Pacis in Leutkirch
Satellitensender EWTN

20.15 Liebe braucht Meer. Spielfilm
ARD

■ Sa, 29. August

12.00 Glockenläuten. Aus der Stiftsbasilika in Waldsassen
BR

18.45 Glaubwürdig: Dario Pizzano. Er sieht in Sport und Mannschaftsleben immer auch eine große Chance für die Persönlichkeitsentwicklung
MDR

23.35 Das Wort zum Sonntag. Es spricht Alexander Höner
ARD

Kirchliche Informationen im Videotext: bei der ARD: Seite 408 f.; beim ZDF: Seite 551.

HÖREN

■ So, 23. August

7.00 KiP-Tipp. Über eine neue Kapelle im Europapark Rust berichtet das Magazin der Kirche im Privatfunk
Antenne 1

7.55 Lied zum Sonntag. Thomas Steiger (kath.)
SWR Kultur

7.57 »3 vor 8«. Thomas Steiger (kath.)
SWR 1

9.15 Begegnungen. Martina Steinbrecher (ev.)
SWR 1

10.05 Katholischer Gottesdienst. Aus der Propsteikirche St. Franziskus und St. Elisabeth in Halle/Saale
DLF

10.05 Evangelische Morgenfeier. Mit Pfarrer Udo Hahn in Tutzing
Bayern 1

10.30 Katholische Morgenfeier. Mit Pastoralreferentin Christine Heinrich in Bamberg
Bayern 1

12.04 Glauben. Lebendige Urzeit. Der Nationalpark Kellerberg
SWR Kultur

16.30 Forschung aktuell – KI verstehen. Der Podcast über Künstliche Intelligenz im Alltag
DLF

■ Mo, 24. August

5.57/6.57 Anstöße/Morgengedanken. Mo–Sa: Felix Weise (ev.); Joel Berger (jüd.)
SWR 1/SWR 4

7.57 Wort zum Tag. Mo–Mi: Johanna Vering (kath.); Do–Sa: Thomas Steiger (kath.)
SWR Kultur

8.30 Das Wissen. Made in Germany – Exportweltmeister unter Druck
SWR Kultur

10.00 Lebenshilfe. Zwischen Himmel und Alltag: Bibelgeschichten, die bewegen und berühren, mit Autorin Sr. Teresa Zukic
Radio Horeb

18.57 Abendgedanken. Mo–Fr: Wolfgang Metz (kath.)
SWR 4

■ Di, 25. August

10.08 Sprechstunde. Krankheiten der Eierstöcke: Erkennen und Behandeln
DLF

■ Mi, 26. August

8.30 Das Wissen. Herpesviren – akute Infektionen und ihre möglichen Spätfolgen
SWR Kultur

■ Do, 27. August

8.30 Das Wissen. Narzissmus bei Frauen – zwischen Minderwertigkeitskomplex und Manipulation
SWR Kultur

■ Fr, 28. August

10.00 Lebenshilfe. Was ist lebenswertes Leben?
Radio Horeb

■ Sa, 29. August

8.30 Das Wissen. Was alle Sprachen verbindet – die weltweite »Mama«
SWR Kultur

■ Worte für den Tag

SWR 3: Worte, So–Sa, zw. 5.00 und 10.00: Oliva Costanzo (kath.); Gedanken, So–Sa, zw. 10.00 und 13.00: Tobias Gutmann (kath.)

Einsenden an: AGS – Anzeigengemeinschaft Süd, KS, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart
Fax (07 11) 60 100-76, E-Mail: ks@anzeigengemeinschaft.de
Weitere Informationen finden Sie unter www.anzeigengemeinschaft.de



Das Gartenidyll im Lago Maggiore

Tessin: Mit dem Schiff von Ascona zu den bezaubernden Brissago-Inseln

Schiffahrten sind ein Vergnügen, selbst wenn sie nur ganz kurz sind: Das gilt auch für die kleine Reise auf dem Wasser von Ascona zu den Brissago-Inseln im Schweizer Tessin.

Ascona ist auch an heißen Sommertagen einen Besuch wert. Die Schweizer Kleinstadt am Ufer des Lago Maggiore hat eine der schönsten Seepromenaden des südlichen Alpenraums. Beschattet von Platanen kann man hier in einem der Strandcafés sitzen und den Blick auf die bunten Fassaden der Altstadt oder den See richten.

Es ist ein idealer Ort, um auf die Überfahrt zu den Brissago-Inseln zu warten. Stündlich legen die Schiffe in der Saison ab, die Mini-Schiffsreise dauert nur 20 Minuten und ist trotzdem ein großes Vergnügen. Steil ragen die bewaldeten Hänge am Ufer des Lago Maggiore auf, Dutzende von Yachten liegen auf dem Wasser, kleine Bergdörfer lugen aus dem dichten Grün der Tessiner Berge heraus.

Das alles kann man genießen, derweil einem der Fahrtwind um die Nase weht. Schnell hat man die Brissago-Inseln erreicht, zwei Mini-Eilande, die heute dem Kanton Tessin gehören. Einst waren sie im

Privatbesitz von Max Emden, einem Kaufhaus-Millionär, der unter anderem am Berliner KaDeWe beteiligt war.

Emden erwarb die Brissago-Inseln 1927 und machte sie zu dem, was sie heute sind: Botanische Paradiesgärten mit ein paar bemerkenswerten Gebäuden. Die Fläche der Inseln ist minimal, gerade mal 3,4 Hektar beträgt sie, die kleinere der beiden Inseln steht unter Naturschutz und darf nicht besucht werden.

Die größere jedoch, San Pancrazio, bietet genug Raum für einen Zwei- oder Drei-Stunden-Aufenthalt. Sobald man das Schiff verlässt, betritt man einen großen botanischen Garten, in dem allerlei exotische Pflanzen wachsen wie Kamlien, Kaktusfeigen oder Silberbäume. Die Vorbesitzerin der Insel, Antoinette des Saint Léger hatte ihn anlegen lassen, doch Max Emden gab ihm die heutige Form.

Prächtig große Palmen gedeihen hier, dichte Bambuswälder ragen auf, Seerosenteiche liegen unterhalb der Terrasse der einstigen Emden-Villa. Die ist heute ein Hotel und bietet Tagesbesuchern Platz auf der Terrasse ihres Cafés.

Alle paar Meter wechselt die Szenerie, dringt man auf verschlungenen Wegen in die bo-

tanische Welt eines anderen Kontinents ein. Das Schöne daran ist, dass man an heißen Tagen einfach ein wenig den Kopf unter die sprühende Bewässerung halten kann. Zu den baulichen Kuriositäten der Emden-Zeit gehört auch ein römisches Badebecken, das freilich heute nur noch von außen bewundert werden darf. Dann geht es auch schon wieder zurück: Die Brissago-Inseln sind ein Halbtagesvergnügen, das auch zur Blütezeit im Frühling eine Überfahrt wert ist.

Andreas Steidel

► Von März bis Anfang November gibt es von Ascona stündliche Überfahrten zu den Brissago-Inseln: www.isoledi.brissago.ti.ch/de

Impressum: „Kreuzfahrten & Schiffsreisen“ ist eine Sonderveröffentlichung der Anzeiengemeinschaft Süd im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg und im Katholischen Sonntagsblatt für die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Anschrift: Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Telefon 0711-60100-36, Fax 0711-60100-15; E-Mail: ags@anzeiengemeinschaft.de Verantwortlich für Anzeigen und Redaktion: Frank Zeithammer, Anschrift wie oben. Druck: Vogel Druck und Medienservice GmbH, Leibnizstraße 5, 97204 Höchberg

Auf zu neuen Ufern!

MS Amadeus Diamond © Chaudobec

Donau Rhapsody MS Amadeus Mira	29.05.2027	8Tg	ab 3090 €
Rhône de Luxe MS Van Gogh	11.05.2027	8Tg	ab 2485 €
Rhein - Mosel - Saar MS Leonardo da Vinci	22.05.2027	5Tg	ab 1245 €
Po - Von Mantua bis Venedig MS Michelangelo	28.06.2027	7Tg	ab 2170 €
Seine MS Amadeus Diamond	30.06.2027	8Tg	ab 2870 €
Rhône und Saône MS Amadeus Provence	11.08.2027	8Tg	ab 3120 €
Porto und das Douro MS Miguel Torga	15.10.2027	8Tg	ab 3390 €

Heideker
 Heideker Reisen GmbH • 72525 Münsingen
 Tel.: 07381 9395-817 • info@heideker.de • www.heideker.de

Vierbeiner im Einsatz



Foto: pm/Malteser Schwäbisch Gmünd

Sechs Rettungshundestaffeln haben die Malteser in der Diözese – 2026 gab es bereits 66 Vermisstensucheinsätze. Hohe Temperaturen belasten die Tiere jedoch sehr. Um sie vor lebensbedrohlichen Hitzschlägen zu bewahren, treffen die Rettungshundeteams

daher besondere Vorkehrungen: Die Hunde werden mit Wasser versorgt und gekühlt, ihre Brustpartie wird angefeuchtet, Suchintervalle werden verkürzt und Erholungspausen eingeplant. So bleiben die Vierbeiner auch an heißen Tagen einsatzbereit.